

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . . Ks 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährlich . . . . . 96.—  
ganjährlig . . . . . 192.—

Zustellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme  
des Montag täglich rüb.

9. Jahrgang.

Mittwoch, 21. August 1929.

Nr. 195.

## Keine Grenzsperrung Jugoslawien-Ungarn.

Belgrad, 20. August. Die jugoslawische Telegraphenagentur ist ermächtigt, die Nachricht der Budapester Blätter, daß in der Nacht vom 17. auf den 18. August die jugoslawischen Grenzen gegenüber Ungarn für einige Tage geschlossen wurden, seien als absolut unrichtig zu bezeichnen.

## Litauische Blutjustiz.

Kowno, 20. August. Das Kriegsgericht hat einen litauischen Staatsbürger namens A. Janušas zum Tode verurteilt, weil er auf frischer Tat ertappt worden war, als dieser sich an die polnische Grenze begeben hatte, um dort von Pleschailis-Anhängern gesandte Waffenvorräte bestehend aus Revolvern, Handgranaten und einer Höllenmaschine zu übernehmen. Da Woldemaras das Gnadengesuch verworfen hat, ist das Urteil am Montag in aller Frühe vollstreckt worden.

## Der neue amerikanische Zolltarif.

Washington, 20. August. Gestern wurde der Gesetzentwurf über die Revision der Zolltarife in der Fassung, wie er von der Finanzkommission des Senates ausgearbeitet wurde, veröffentlicht. Es werden darin etwa 350 Änderungen vorgeschlagen. Die wichtigste davon ist die Ermäßigung der Zölle auf Zucker, obwohl die Erhöhung des Zuckerspreises in Geltung bleibt. Der Zoll auf Rohseife wurde um 1.12 bis 1.50 Dollar pro Tonne erhöht. Die größte Zollermäßigung haben chemische Produkte aufzuweisen.

## Der Tula-Prozess.

Unbedeutende Zeugenaussagen.

Bratislava, 20. August. Im Prozesse gegen Dr. Tula und Genossen wurde heute vormittags das Zeugenverhör fortgesetzt. Als erste wurde die ehem. Beamtin des Bataillon „Autonomia“, Bertha Strazan, einberufen. Dieselbe sagt unter Eid über die Besuche des ehemaligen Honvedkapitäns Siegmund Bittera und des ehemaligen Fürsten Descałchi in der Redaktion der „Autonomia“ aus. Zeuge Siegmund Bittera, ehemaliger Honvedkapitän und Organisator der Invaliden in der Slowakei, pflegte Dr. Tula in der Redaktion zu besuchen, um dort einige Briefe aus dem Ungarischen ins Slowakische zu übersetzen. In seinem Bureau war Dr. Tula nie erschienen. Von der Bildung slowakischer Regionen weiß Bittera nichts. Lenart, welcher diesbezüglich eine Aussage gemacht hat, ist nach Ansicht Bitteras keine vertrauenswürdige Person. Der Gerichtshof enthebt den Zeugen von der Ablegung des Eides.

Die nächste Zeugin, Theresie Delenhi, Sekretärin des Vereines für Frauen- und Kindererziehung, dessen Vizepräsident Dr. Tula war, sagt über die Tätigkeit dieses Vereines aus. Mit der Zeugin korrespondierte Dr. Tula aus Polen usw. Der Prokurator beantragt die Verlegung dieser Korrespondenz und des Passes der Zeugin, welchem Ansuchen vom Gerichtshof zugestimmt wird.

## Die Schuld an der Grubenkatastrophe in Neudorf.

Kattowitz, 20. August. Die Untersuchung in der Angelegenheit der letzten schweren Grubenkatastrophe auf der „Hilfbrandgrube“ in Neudorf, welche bekanntlich 17 Todesopfer forderte, ergab, daß die Schuld an der Katastrophe der Grubendirektion zu fällt, welche keine Vorkehrungen getroffen hat und aus Sparmaßregeln keine Steigerung der Grube beschaffte. Ferner hat die Direktion aus Sparmaßregeln die Vergleite mit Karbidlampen, die keine Schutzvorrichtung aufwiesen, ausgerüstet, und es ist wahrscheinlich, daß dieser Umstand die Entzündung des Kohlenlaufes in der Grube hervorgerufen hat. Gegen die Direktion der „Hilfbrandgrube“ soll ein gerichtliches Verfahren eingeleitet werden. Die Regierung hat zu Gunsten der Familien der verunglückten Vergleite eine großzügige Hilfsaktion eingeleitet.

## Haben die deutschen Minister den militärischen Geheimvertrag der Kleinen Entente unterschrieben?

Entscheidung im gestrigen Ministerrat.

Gestern fand ein Ministerrat statt. In diesem soll — wir zittern da wörtlich den gestrigen „Večernik Českoslova“ — folgendes zur Beratung gelangt sein:

Unser heutiger Ministerrat wird neben laufenden Angelegenheiten auch an einen sehr wichtigen Akt herantreten: zur Ratifikation der Militärverträge zwischen den Staaten der Kleinen Entente, das ist der Tschechoslowakei, Südslawiens und Rumaniens. Diese militärischen Verträge wurden im Mai des heurigen Jahres auf der Konferenz der Kleinen Entente in Bukarest abgeschlossen. Durch die Ratifikation erlangen sie volle Gültigkeit. Der Inhalt der Verträge bleibt ein Geheimnis, aber es ist möglich, schon aus der bloßen Kenntnis des Bestehens solcher Verträge zu erraten, daß die Tschechoslowakei, Südslawien und Rumänien durch sie zu einem bestimmten militärischen Ganzen geformt werden. Dieses militärische Ganze — es handelt sich hier um eine Gruppe von Staaten mit einer Gesamtzahl von 40 Millionen Bewohnern, hat ein großes Gewicht und bildet sozusagen eine Großmacht. Die militärischen Verträge zwischen den Staaten der Kleinen Entente werden im Ministerrat naturgemäß unter Teilnahme der deutschen und slowakischen völkerteilichen Minister ratifiziert werden. Es ist dies die erste Gelegenheit, daß diese deutschen und slowakisch-völkerteilichen Minister bei einem so außergewöhnlich wichtigen Akt amwesend sein werden, wie es die Ratifikation geheime militärischer Verträge ist.

Die deutsche Bevölkerung hat es ja schon erlebt, daß die deutschen Minister und Abgeordneten nicht nur für das Militärbudget geimmunt, welches sie in früheren Jahren „grundsätzlich“ abgelehnt haben, sondern daß sie einen Rüstungsfonds für elf Jahre mitgeschaffen geholfen haben, wodurch das Recht des Parlamentes, über die militärischen Ausgaben jedes Jahr die Entscheidung zu treffen, eingeschränkt wurde. Daß aber deutsche Minister in solche geheime Militärverträge mit Jugoslawien und Rumänien zu unterzeichnen, die einmal weitreichende Folgen für die Bevölkerung des Landes haben können

— man denke nur daran, daß die Bündnispolitik von 1914 den Weltkrieg, 10 Mill. Tote, 20 Millionen Verwundete und Verstümmelte, Hunger, Elend und die Katastrophe eines Erdteils gebracht hat — das wird wohl viele überraschen, die noch immer nicht die völkerteiliche Politik der Herren Spina und Marx-Harting durchschaut haben und ihnen die Augen öffnen, wohin die deutschen Regierungsparteien treiben. Was haben denn die deutschen Bauern für ein Interesse an Militärverträgen mit Jugoslawien und Rumänien?

Ist das deutsche Bauernpolitik, was da der Herr Spina treibt und ist das etwa ein frommes Werk, das der Marx-Harting vollbracht hat?

Denken die Herren nicht an die Verantwortung, die sie da vor der deutschen Bevölkerung und vor der Geschichte übernehmen? Sie haben wohl schon unterschrieben, weil ihnen das Besitzinteresse des deutschen Bürgertums uoer alles geht. Nur damit der antisozialistische und arbeitserfindliche Lurs erhalten bleibt, unterschreiben sie alles. Sie verkaufen das ganze Volk, wenn nur der Geldsack des deutschen Bürgertums gesichert wird.

## Beschlossen!

Das Preßbureau meldet amtlich:

Gestern, den 20. August, fand ein Ministerrat statt, der u. a. das Protokoll über die Verlängerung der Allianz-Verträge zwischen der Tschechoslowakischen Republik, dem Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen sowie dem Königreich Rumänien, des weiteren einen dreiseitigen Arbitragevertrag zwischen den drei genannten Staaten genehmigte. Das Protokoll und der Vertrag waren bei der letzten Zusammenkunft der Minister der Kleinen Entente in der zweiten Hälfte dieses Jahres in Belgrad unterschrieben worden. Die Verträge werden nunmehr dem Präsidenten der Republik zur Unterfertigung vorgelegt werden, worauf der Austausch der Ratifikationsurkunden erfolgen wird.

## Der russisch-chinesische Konflikt.

Drohende Note Chinas.

Moskau, 20. August. (Tsch.) Meldungen aus Chharbin zufolge, erklärte der Chef der mandchurischen Garnison, General Liang, daß die chinesischen Behörden sich mit den Verhaftungen und Ausweisungen von Sowjetbürgern nicht begnügen werden und einschneidendere, strengere Maßnahmen zu ergreifen beabsichtigen. Das für die verhafteten Sowjetbürger eingerichtete Konzentrationslager erwies sich als zu klein, so daß ein zweites Konzentrationslager in der Altstadt Chharbins errichtet werden mußte, das sich rasch mit verhafteten Sowjetbürgern anfüllt. Die Verhaftungen seitens der chinesischen Behörden sind von Mißhandlungen und Marterungen der Verhafteten begleitet. Der das russische Konzentrationslager besuchende deutsche Konsul Stobbe erklärte, daß das Lager einen niederdrückenden Eindruck mache. Die Verhafteten halten sich im Lager mangelhaft bekleidet auf und bekommen eine ungenießbare Nahrung vorgesetzt. Unter den Verhafteten befinden sich viele im Lager erkrankte Frauen.

## Eine Erklärung der Sowjetregierung.

Moskau, 20. August. (Tsch.) In der zur Weiterleitung an die Mukden- und Nanking-Regierung der deutschen Gesandtschaft übermittelten Erklärung der Sowjetrussischen Außenkommissariats werden die im Laufe des Monats stattgefundenen sechs Fälle des Ueberschreitens der russischen Grenze durch Weißgardisten und Chinesen aufgezählt. Die Erklärung weist ferner auf die vereinzelt Fälle von Ueberschreitungen der chinesischen Grenze durch die Truppen der Roten Armee hin, die lediglich infolge des Ueberschreitens Sowjetrussischer Territoriums durch Weißgardisten und chinesische Truppen stattfinden. Die Erklärung betont, daß durch die Ausnützung der Weißgardisten seitens der chinesischen Behörden, welche erstere auch eigene Ziele verfolgen,

eine drohende Lage an der Grenze geschaffen werde.“ Alle Maßnahmen treffend, daß auch die vereinzelt Fälle eines Grenzübertretens durch sowjetrussische Truppenteile verhindert werden, bringt“, so heißt es in der Erklärung, „die Sowjetregierung darauf, daß auch die chinesischen Behörden die weißgardistischen Truppenteile entwaffnen und jeglichen Ueberschreitens auf sowjetrussisches Territorium vorbeugen. Widrigenfalls wird die Verantwortung für weitere Komplikationen, die durch das Ueberschreiten sowjetrussischer Territoriums entstehen, voll und ganz auf die Regierungen von Nanking und Mukden fallen.“

## Widersprechende Meldungen.

London, 20. August. „Times“ berichten aus Chharbin, daß im Verlaufe der letzten drei Tage seitens sowjetrussischer Truppenabteilungen der Versuch unternommen worden war, einige Grenzstädte in ihren Besitz zu bringen. Gestern nachmittags besahen sie Santschala, etwa 45 Kilometer südl. der Station Pogranitschnaja. In Mandschuri traf gestern der Vertreter der Nanking-Regierung, General Lin, mit sieben Delegierten der chinesischen Provinzen ein. Es wird erklärt, daß in Mandschuri die sowjetrussischen Verhandlungen wieder aufgenommen werden sollen.

## Chinesische Kriegsmeldung.

Paris, 20. August. Die chinesische Gesandtschaft in Paris teilt den Inhalt folgenden Nanking-Telegramms mit: „General Tschang-sue-lian gab der Nanking-Regierung bekannt, daß Abteilungen von Sowjettruppen am 16. d. die Grenze überschritten und zwischen 15 und 19 Uhr nachmittags bei Farainor die Offensive ergriffen haben, wobei die chinesischen Truppen einen Offizier und 12 Mann verloren.

## Der Weg des Blutprälaten

Was sich seit Monaten in Oesterreich, allsonntäglich zuträgt, könnte die Behauptung rechtfertigen, daß dieses arme, lebensunfähige Land, das sich jeden politischen Luxus verweigern sollte, bereits im Bürgerkrieg steht. Vergleicht man die Heimwehrüberfälle mit der Tätigkeit der Faschisten in den zwei Jahren vor dem Marsch nach Rom, so muß man eine weitgehende Parallelität der Ereignisse feststellen. Systematisch, wie die Banden Russolinis stoßen auch die Heimwehrplatteln zunächst in kleine sozialistische Zentren und nach den ersten Versuchen auch in die größeren Bastionen der Sozialdemokratie vor. Wie jene versuchen sie, die Arbeiterchaft einzuschüchtern, das Organisationsleben zu vernichten, die Arbeiterheime zu zerstören. Der Unterschied ist nur der, daß in Italien ein unvorbereitetes und damals eben durch die verbrecherische Spaltung geschwächtes Proletariat die Gefahr nicht zu meistern vermochte, während die österreichische Sozialdemokratie sich der Gefahr bewußt und zur Abwehr bereit ist.

Im vollen Bewußtsein der großen Verantwortung, die sie für die Republik und für die österreichische Arbeiterchaft trägt, hat die Sozialdemokratie sich in den letzten zwei Jahren äußerster Geduld aufgelegt, hat sie alles vermieden, was die Gegenläufige verschärfen konnte, hat sie das Menschenmögliche getan, um die „innere Abrüstung“ zu erreichen. Sie weiß, daß die österreichischen Arbeiter mit den Heimwehren fertig würden und vielleicht auch mit Vaugains und Schobers Truppen; aber sie weiß auch, daß der Bürgerkrieg wirtschaftliche Katastrophen, Arbeitslosigkeit, Massenelend, Inflation, daß er den Einmarsch der Italiener, Ungarn und Serben, daß er die Aufsteilung der Alpenländer unter die faschistischen Nachbarstaaten bringen kann. Darum hat die Sozialdemokratie immer wieder zur Ruhe gemahnt, die Abrüstung angeboten, an die Vernunft derjenigen bürgerlichen Kreise appelliert, die nicht durch ihr unmittelbares Klasseninteresse den Heimwehren verbunden sind.

Dieser Kampf der Sozialdemokratie nicht um den „Burgfrieden“, wie die kommunistischen Hohlköpfe es nennen, sondern um die zivilisierte, unblutige, das Risiko der Gesamtheit verkleinernde Form der Auseinandersetzung, zeitigte vor einigen Monaten einen Erfolg, den Sturz Seipels. Der Protektor und heimliche Organisator des österreichischen Faschismus, der die Bankiers, Schwerindustriellen, Offiziere und Aristokraten, die Pfaffen und Bürokraten im Zeichen des Hakenkreuzes geeinigt hat, der Mann des 15. Juli und der Schoberspolizei, der Priester ohne Milde, der Moraltheolog ohne Gewissen, mußte weichen und Männern Platz machen, die den Willen zur Verständigung mitzubringen schienen.

Das Kabinett Streeruwitz hat in drei Monaten eine Reihe wichtiger Gesetzesvorlagen erledigt, die Seipel in drei Jahren nicht unter Dach brachte. Der „Bankrott des Parlamentarismus“ war mit einemmal behoben, als der Gegner des Parlamentarismus von der leitenden Stelle verdrängt worden war. Das hat viele kritiklose Nachbeter der Heimwehrphrasen bekehrt, das hat die öffentliche Meinung der inneren Abrüstung gewonnen und dem Seipelsult der korrupten Bürgerpresse einen schweren Stoß versetzt. Ja, Seipel hatte man Seipel als den „Retter“ gefeiert; nun sah man, daß er ein Hindernis gewesen war.

Diesen Umschwung vertraut der ehrgeizige Prälat nicht. Und so setzte er in den letzten Wochen mit einer neuen Kampagne für die Heimwehren ein. Er durchkreuzt die Politik seiner eigenen Partei, bindet den christlichsozialen Gewerkschaftern, den Verständigungspolitikern die Hände, liefert den Heimwehren das Stroh zu neuem Auftrieb, erschließt den Banditen, wie es scheint, neue Geldquellen, denn jeder Sonntagsputsch will bezahlt sein. Nicht aus Ueberzeugung oder Begeisterung greifen die Heimwehrplatteln Arbeiter an. Der Hakenkreuzwähler wie der faschistische Militärsoldat in Italien müssen erst ihr Geld haben, ehe sie ihr Leben in die Schanze schlagen.

Ob den Blutprälaten persönlich er...

für die sozialen Rechte zu unterstützen...

und ihr Blut soll der Ritt internationaler So...

Die gegnerische Presse zum Reichsarbeiteritag.

Verlegenheit - Hohn - Lügen.

Sonntag hat seine Saat Früchte getragen...

Die Konferenz der Wiener Vertrauens...

Wenn Oesterreichs Proletariat sich zur...

Die Freuden von Karlsbad sind vorüber...

Am drohigsten wirkt die Art, wie sich die...

„Der sozialdemokratische Reichsarbeiteritag in...

Ja, zu einer allnationalen oder allchristlichen...

„An dem Festzug“, schreibt das Blatt, „sol-

Wir wünschten für jeden Teilnehmer des...

Von tiefer politischer Weisheit zeugt auch...

Sehr ausführlich beschäftigt sich mit unse-

„Laut Präsenzliste war der Parteitag von 305...

Tatsächlich verzeichnete die Präsenzliste, die...

denen aber auch „eine Unmenge Kinder“ war...

Wir können es uns wohl ersparen, dieser...

Der Vogel schießt der „Vorwärts“ ab...

Gegnerische tschechische Stimmen.

Wie manche andere Blätter, müssen auch...

„Da war einmal etwas Neues und Respektvol-

Allerdings kommt der Pferdeschuh des bür-

„Die ganze Welt um sie herum hat sich gedü-

Wir werden mit den „Edové Roviny“ in...

Tattarija.

Eine Legende von Friz Rosenfeld.

Aus den vier Winden jagten die Läufer mit...

Dort sah vor dem Palast Dschanatschanda...

Jeden Abend zur Stunde des Sonnenunter-

Im Licht der Fackeln, vor dem Thron Dscha-

Auch am zweiten und dritten Tage meldeten...

Ueber das Volk hin, das vor dem Palast ver-

Die gestirnten Menschen aber, die brennenden...

Aus den vier Winden kamen sie am vierten...

Ihre Augen waren angefüllt mit Bildern...

Aber sie durften nicht denken an die Bilder...

An den vier Toren der Stadt langten sie...

Ein vierfaches Lächeln hatte Dschanatschanda...

Die vier Läufer warfen sich vor Dschana-

Stunde, da die ersten Fackeln seiner Sklaven...

Sein Finger, auf dem ein Ring saß mit...

In das Antlitz des Königs aber sah er nicht...

Und als er anhub seine Botschaft zu berich-

Die Hand Dschanatschandas hob sich, sein...

Das Lächeln sah hinter der Maske des Kö-

(Fortsetzung folgt.)

ans dies am wenigsten leid. Kehnlich äußerte sich das "Narodni Dvobozeni", wenn es schreibt: "Es gibt vielleicht in Europa keine andere sozialdemokratische Partei, welche am alten marxistischen Statismus mit einer solchen Zähigkeit festhalten würde, wie die deutsche Sozialdemokratie der Tschechoslowakei."

Festschrift Gen. Rieger (Wien) den Verfall der Frieden als ein "Friedensdiktat" bezeichnet und daß Otto Bauer von der Annexion der deutschen Gebiete der Tschechoslowakei spricht. Das sind historische Tatsachen, über welche die Ältern geschlossen sind und mit Ausnahme der Redakteure des "Benkov" weiß es jedes Kind, daß man Deutschland zur Unterzeichnung des Friedensvertrages gezwungen hat.

**Tagung der Arbeiterfürsorge in Karlsbad.**

Unter außerordentlich starker Beteiligung von Delegierten der deutschen sozialdemokratischen Organisationen wurde, wie wir bereits kurz berichtet, Freitag nachmittags im Kurhaule eine Konferenz der "Arbeiterfürsorge" durch Genossen Dr. Czech eröffnet.

**Arbeiterfürsorge und Arbeiterklasse.**

Redner charakterisierte einleitend die überkommene Form der Fürsorge, die von Angehörigen der anderen Klassen an den Armen geübt wurde. Dazu gehörten die kirchliche Wohlfahrtspflege und die bürgerliche Wohlthätigkeit. Das Kennzeichen dieser Sorte von Fürsorge war das Armenhauswesen. Es war auf die ewige Dauer der Armut eingestellt.

fahre eines tödlichen Ausganges des Eingriffs abschreckend wirkt, wie die Erfahrung gezeigt hat. Es ist aber auch die Frage zu beantworten, wie weit der § 144 das Wachstum der Bevölkerung schützt. Diese Frage beantwortete Genosse Dr. Gruschka durch ausführliche Darlegungen, die sich auf statistische Daten über die Geburten- und Sterbeziffern in den letzten Jahrzehnten stützen.

**Der Zustand der Fürsorgebedürftigen muß eingedämmt werden und deshalb wollen wir die Fürsorge herausheben aus dem Milieu der Wohlthätigkeit in das Gebiet der Sozialpolitik.**

Der ganze Komplex von Fürsorgeaufgaben ist ein Bestandteil der Politik. Darum sind auch die Bedenken unbegründet, daß durch die Arbeiterfürsorge die Arbeiterschaft von der Politik abgelenkt werde, denn es handelt sich um zwei Seiten eines und desselben Problems.

**Die Arbeiterklasse muß sich auf einen Fortpflanzungsinstinkt eingestellt haben, welcher früher ein Privileg der kulturell höherstehenden Schichten war, nämlich auf den rationellen Fortpflanzungsinstinkt.**

Früher hatte sich die Bevölkerung, nach einem Ausdruck Prof. Groterjahn's, "naiv" fortpflanzt, ohne die Folgen dieser bedenkenlosen Fortpflanzung zu erwägen. Erst seitdem die Arbeiterklasse dieses Problem erfaßt hat, begann die Beschränkung der Geburten auch in ihren Kreisen.

**Zum Wohlergehen eines wahren Sozialisten ist das Wohlergehen aller Voraussetzung.**

Die ganze Arbeiterfürsorge steht und fällt mit der Beteiligung der Arbeiter an der Fürsorge. Das Symbol der Arbeiterfürsorge ist das rote Herz. Redner schließt mit dem Wunsche, daß die roten Herzen der Arbeiterklasse aller Länder zusammenschlagen sollen und daß die reichsdeutsche und sudetendeutsche Arbeiterfürsorge auch in Zukunft brüderlich zusammenarbeiten.

**Fragen der Bevölkerungspolitik.**

Nach einem Hinweis auf die Teplitzer Tagung der "Arbeiterfürsorge", welche sich schon mit diesen wichtigen Problemen befaßt hat, unternimmt er die Frage des Bevölkerungswachstums und die Bedeutung der Beratung über die Ehe und die Empfängnisverhütung für diese Frage hervorhebt.

**Das Geburtenproblem ist der biologische Vorkampf des Kapitalismus.**

Die einzige Hilfe auf dieser abschüssigen Bahn, die zum Untergange führt, ist die Stärkung des Willens zum Tode. Das können wir nur erreichen durch die Schaffung einer neuen Ordnung und einer neuen Moral innerhalb dieser Ordnung. Bei dieser Betrachtung der Erziehung können wir unsere sozialistische Ueberzeugung um einen neuen Grund vermehren.

Der Rat, welcher in erster Linie von den Eheberatungsstellen verlangt wird, betrifft die Geburtenregelung und die Empfängnisverhütung. Die Sozialdemokraten sind keine Anhänger der Abtreibung, wie ihnen stets vorgeworfen wird, sie sind in gleicher Weise Gegner der Abtreibung wie Gegner des Abtreibungsparagrafen des Strafgesetzes.

**Debatte**

bezeichnet Genossin Vlatny das Bevölkerungsproblem als eine der brennendsten Fragen des Nachkriegssozialismus. Je verelendeter und unwissender ein Volk ist, desto mehr Kinder werden geboren, desto mehr Säuglinge sterben aber auch dahin. Wir sind keine begeisterten Verfechter des Durchbruches der Schwangerschaft. Wir wollen nur für ganz verzweifelte Fälle die Straffreiheit der Abtreibung.

Die Tatsache, daß die Abtreibung in großem Umfange besteht, ist kein Geheimnis. Um sie aber zu verhindern, bedarf es anderer Mittel als des § 144, der seinen Zweck nicht erfüllen kann, da weder die Drohung mit dem Kerker, noch mit der Ge-

Genosse Dr. Holtzner stellt fest, daß die Hauptursachen, warum es mit einer modernen Regelung des Geburtenproblems nicht vorwärts gehen will, die in unserer Gesellschaft herrschende Unwissenheit ist. Zum größten Teile verlagert bei der Bekämpfung des heutigen unwürdigen Zustandes die Keryze und die medizinischen Fakultäten. Der von uns bekämpfte § 144 hat noch keine Abtreibung verhindert, er treibt aber die proletarischen Frauen und Mädchen in die Arme der Pflücker.

Genossin Karpal verweist auf die Wichtigkeit der Errichtung von Eheberatungsstellen, die aber nur dann ihre Aufgaben erfüllen können, wenn sie von sozial fühlenden Menschen geleitet werden. Man sollte in diesen Beratungsstellen den Menschen mit Rat und Tat beistehen und den Hilfe suchenden Frauen einwandfreie Mittel zur Schwangerschaftsverhütung zur Verfügung stellen.

Genossin Karpal verweist auf die Wichtigkeit der Errichtung von Eheberatungsstellen, die aber nur dann ihre Aufgaben erfüllen können, wenn sie von sozial fühlenden Menschen geleitet werden. Man sollte in diesen Beratungsstellen den Menschen mit Rat und Tat beistehen und den Hilfe suchenden Frauen einwandfreie Mittel zur Schwangerschaftsverhütung zur Verfügung stellen.

Genosse Dr. Ritter-Warnsdorf stellt die All-

hoffrage in den Bereich der Diskussion und ihre Rückwirkungen auf den Arbeiterhaushalt. Der Arbeiter verwendet seine unzureichenden Mittel viel unökonomischer als der Kapitalist. Man sollte ihn auch in dieser Hinsicht beraten. Redner tritt schließlich für die Schaffung einer Erziehungsberatung ein.

Genosse Bismüller-Gablonz spricht die Hoffnung aus, daß die Errichtung von Eheberatungsstellen mit Hilfe der Krankenkassen in absehbarer Zeit ermöglicht wird. Die schlechte finanzielle Lage der Sozialinstitute darf kein Hindernis sein, denn die Wiederherstellung der von Pflücker zerstörten Gesundheit vieler Frauen und Mädchen kostet den Krankenkassen immense Beträge.

Genosse Dr. Holtzner teilt hierauf unter großem Beifall mit, daß auf seinen Vorschlag von der Komotauer Krankenkasse bereits ein praktischer Anfang mit der Eheberatung gemacht wurde. Genosse Vlatky-Prag bezeichnet es als notwendig, junge Ehepaare zu beraten. Viele Frauen werden von der Tuberkulose frühzeitig dahingerafft, weil ihr Körper die Belastung der Schwangerschaft und Geburt nicht aushält.

Genosse Dr. Gruschka dankt im Schlusswort für die in der Debatte erstatteten praktischen Vorschläge. Die geplanten sozialen Einrichtungen dürfen keinen parteimäßigen Charakter tragen und sollten entweder von den Bezirken oder Krankenkassen errichtet werden.

Dr. Krebs konstatiert im Schlusswort, daß die Tätigkeit der Arbeiterfürsorge ein Stück der sozialdemokratischen Politik darstellt. Wir müssen von allen Seiten an den Staat herantreten.

Genosse Dr. Czech dankte mit herzlichen Worten den Referenten und hob in seinen Schlussausführungen hervor, daß sowohl die Partei als auch der parlamentarische Klub sich intensiv mit den aufgeregten Sozialproblemen befassen. Die notwendigen Vorschläge für praktische Lösungen sollen mit größter Gewissenhaftigkeit ausgearbeitet werden. Nach Erledigung einiger Organisationsfragen wurde die schon verlaufene und von einem prächtigen Geist getragene Fürsorgetagung geschlossen.

**Aus dem Paradies der Hitler, Jung und Krebs.**

**Eine deutschnationale Stimme über Südtirol.**

Nachdem vor kurzem erst Herr Krebs in Wien die Südtiroler verhöhnt hat, indem er ein Bündnis Deutschlands mit Mussolini propagierte, hat in Nürnberg der Herr Jung nicht zurückstehen können und erklärt, über Südtirol werde nur deshalb in Deutschland so viel geredet, weil Italien den "pariserisch westlichen Staatsgedanken" überwunden habe und Mussolini gegen die Freimaurer sei. Die Südtiroler sind also für die Nationalsozialisten andauernd Simulanten und Luerulanten, die der germanischen Sache nur im Wege stehen und deren baldiges Verschwinden von der ethnographischen Karte anscheinend den Nationalsozialisten Angelegenheiten ersparen würde.

Presse und Meinungsfreiheit auswirkt, berichtet Köhlsche ebenfalls:

"Daß in Italien die Pressefreiheit unterdrückt ist, ist für Tirol ganz besonders schlimm. In ganz Tirol bestehen außer einem kleinen Blättchen in Meran nur zwei Zeitungen in Bozen, die faschistische Alpenzeitung und die Dolomiten."

Daß es auch in deutschnationalen, ja geradezu in hakenkreuzerischen Kreisen noch Leute gibt, die über Südtirol die Wahrheit sagen und sich noch nicht zu dem überlegenen Standpunkt der Jung und Krebs durchgerungen haben, beweist ein Artikel von Herrn Köhlsche in der "Sudetendeutschen Tageszeitung", die doch gewiß unüberdächtig deutschnational, hakenkreuzerisch und monarchistisch ist. Vor einigen Tagen war an der gleichen Stelle Ludendorff zu Worte gekommen und sehr oft wird dort dem Heimwehrfaschismus die Mauer gemacht. Also keine Spur von "westlichem Staatsgedanken". Und doch schreibt dieses Blatt:

Der beliebte rotweiß Anstrich an Fenstern und Türen ist verboten. Weiße Kirchenfassaden dürfen keine roten Stickerien haben, weil rotweiß die Tiroler Farben sind. Und eine Witwe mußte ihren Wohn abbauen, weil er merkwürdig gemischt rot weiße Blüten trug. Daß jeder Gasthof die Bilder Mussolinis und des italienischen Königspaars aufhängen muß, kann nicht wunder nehmen. Nur daß ein Gasthof in Gries geschlossen werden mußte, weil die königlichen Wälder uneingerahmt waren, fällt auf die Nerven."

Der Faschismus gilt den Nationalsozialisten im Gegensatz zu der "korrupten Demokratie" als Hort der Reinheit und des Idealismus. Wir wissen, was hinter diesen Phrasen steht. Aber auch Deutschnationale merken es langsam. "Mit der Unbestechlichkeit ist es nicht weit her", sagt Köhlsche und folgert aus einer Reihe von Tatsachen:

"Alles, was deutsch ist, ist verurteilt. Fast sämtliche deutschen Gesangsvereine sind aufgelöst. In Bozen und vielleicht noch in einem anderen Orte krüht ein Verein sein Faisel dadurch, daß Italiener eine starke Verweigerung durchgeführt haben. In den Gasthöfen ist das Singen deutscher Lieder streng verboten. Aber auch in den Wäldern darf das langeschulstige Tirol seine Stimme nicht mehr erschallen lassen. Jeder Anzeiger folgt die Strafe auf dem Fuße. Die deutschen Turn- und Radfahrervereine hat man ebenfalls aufgelöst, weil sie sich keinem italienischen Vorstand unterstellen wollten. Selbst die deutschen freiwilligen Feuerwehren, weil sie einen zu militärischen Eindruck machten. In den Städten hat man dafür italienische Berufsfeuerwehren eingerichtet, die das Feuer nun nicht mit deutschen Worten misshandeln. Auch in den Dörfern dürfen die alten deutschen Feuerwehren nicht aus der Verfertigung herausgeholt werden. Denn die haben die vermaldeiten deutschen Befehlsparole. Die Tiroler denken sich dabei natürlich im Stillen: Unsere Häuser will man ruhig abbrennen lassen. Selbst das deutsche Weihnachtstfest hat man verbieten wollen. Es war schon ein Mass vorbereitet, seine Weihnachtsbäume mehr zu schlagen und zu verkaufen. Da wurde aber der Mass vorgezogen. Er kam in die Presse, und die allgemeine Entrüstung, die er hervorrief, erweckte die nötige Scham, daß die Italiener von ihrem Vorhaben abließen."

"Es ist eine alte Wahrheit: Gewalt verdirbt. Sämtliche deutschen Alpenhütten wurden weggenommen und dem italienischen Alpenverein geschenkt. Ebenso hat man die deutschen Turnhütten weggenommen. Die Faschistenwirtschaft ist eine ausgesprochene Gürtlingswirtschaft. Wer auf die Faschisten schwört, hat keine Vorteile. Ausgaben für die faschistische Miliz, die ungeheuer viel Geld verschlingt, bleiben häufig unbezahlt. Ueberhaupt ist es gefährlich, italienische Beamte an die Bezahlung ihrer Schulden zu mahnen. Denn deren Einfluß reicht sehr weit."

In der anschließenden Debatte bezeichnet Genossin Vlatny das Bevölkerungsproblem als eine der brennendsten Fragen des Nachkriegssozialismus. Je verelendeter und unwissender ein Volk ist, desto mehr Kinder werden geboren, desto mehr Säuglinge sterben aber auch dahin. Wir sind keine begeisterten Verfechter des Durchbruches der Schwangerschaft. Wir wollen nur für ganz verzweifelte Fälle die Straffreiheit der Abtreibung.

Und wie der Faschismus mit seinem "städtischen Staatsgedanken" (bei dem sich wahrscheinlich der Krebs so wenig denken mag wie der Jung) in der Wirtschaft auswirkt, wird so berichtet:

"Leider ist Tirol auch wirtschaftlich schwer geschädigt. Seinen schönen Wein kann Italien nicht brauchen. Nun haben ihn die Faschisten auch seine Selbsthilfeverbände, die Raiffeisenbanken, zerstört, weil es ein deutsches Gewächs war. Dafür will Mussolini nun im besten Teile des Landes, im fruchtbaren Etschale, seine Arbeiter aufstellen. Von Bozen bis Salurn sollen zwölf italienische Dörfer entstehen. Dazu hat man die dortigen reichsdeutschen Besitzer enteignet. Aber auch zahlreiche Tiroler Bauern. Unter dem Vorwand, dort sei Zumpfland, und das müsse vom Staate entwässert werden. Manche Bauern mühten innerlich vier Tagen ihre Gehöfte verlassen ohne eine Lira. Die Geldfrage würde später geregelt werden."

Die Amtssprache bei allen Behörden ist nur italienisch. Eingaben in deutscher Sprache wandern in der Regel in den Papierkorb. Es dürfen allerdings Dolmetscher mitgebracht werden. Aber es wirkt ungeheuer komisch, daß die Anwälte mit ihren Schlingeln nicht deutsch sprechen dürfen, sondern sich immer den Umweg über den Dolmetscher machen müssen, und von dessen Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit völlig abhängig sind.

Mit einem Wort ein Paradies! Und nur Narren können glauben, daß lediglich die tirolische Bevölkerung unter diesem System leide. Unterm Reich ist nicht nur Südtirol, wenn sich auch die Not hier verdoppelt, untrem Reich ist das ganze italienische Volk und nur einige Hunderttausend Schwarzer, die das Land mit Gewalt niederhalten, sind die Nutznieher der Ausbeutung, Unterdrückung und Gemeinheit!

Wie sich die faschistische Staatsreform auf

# Tagesneuigkeiten.

## Ludendorffs schöne Augen.

In der Studentendeutschen Tageszeitung veründet Herr Zeidler, ein altbekannter Dolchstoßer, das Naben des deutschen Faschismus, wobei die Originalität seiner Weisheit darin liegt, daß er den italienischen Faschismus als Sozialismus bezeichnet und den englischen Sozialismus jenem gleichsetzt. Das sollte er mal einem englischen Arbeiter erzählen, der würde ihm zeigen, was 'ne Harke ist! Dann unterläuft dem Zeidler das Folgende:

„Der große Feldherr des Weltkrieges, ohne Zweifel einer der genauesten Kenner und Beurteiler der deutschen Verhältnisse, führte unglücklich bittere Klage über die deutsche Not. Seine prachtvollen blauen Augen, die schon vor dem Kriege den deutschen Dingen auf den Grund sahen, haben es nicht verlernt, auch die Niederbruchstage seines geliebten Volkes bis in den letzten Winkel zu durchforschen. Wie er schöpferischer Gedanken voll in der törichtesten Schwärzerei des Reiches lag vor dem Westengewitter zum Notwendigen rief, wie er als Ruhmesgenosse Hindenburgs unerschütterliche Taten vollbrachte, so übt er heute jährende, aber heilvolle Kritik. Auch in ihr lebt und webt eine Fülle schöpferischer Weisheit. Wenn diesem großen, selbstlosen Menschen auch mitunter sein herrliches, aufbrausendes Temperament durchgeht, wenn die in namenloser Treue dem Vaterlande zum Opfer gebrachten Nerven mal versagen, so hat der blinde, blinde Götter doch noch lange kein Recht, des herrlichen Mannes zu spotten. Freuen wir uns, daß der große Generalquartiermeister, der in vielem an die staatsmännlich denkenden, hervorragenden Führer vor hundert und mehr Jahren gemahnt, noch inmitten seines Volkes weilt!“

Will sagen: daß er aus Nordland, wohin es ihn im November 18 mit Urgevalt trieb, wieder heimkehrte, um sich von der Republik eine Pension und von den Verlegern ein Vermögen an Honorar auszahlen zu lassen. Was aber die prachtvollen blauen Augen angeht, so liegt eine Verwechslung mit der blauen Brille nahe, die er sich in den Niederbruchstagen beigelegt hat, als die namenlose Treue zum Vaterland der bleichen Furcht vor dem zu Tode „gesiegten“ Vaterland wich und nicht sein Temperament, aber er selber durchging!

## Aushebung einer Falschmünzwerkstatt in Berlin.

Berlin, 20. August. Eine Falschmünzwerkstatt wurde in der vergangenen Nacht in der Straßburgerstraße in Berlin-Weißensee ausgehoben und ihr Inhaber verhaftet. Es handelt sich um einen ehemaligen kaufmännischen Beamten, einen 37 Jahre alten Richard Hardamel, der geplant hatte, die 50-Mark-Reichsbanknoten zu fälschen. Er hatte in langwieriger vier Monate dauernder Arbeit bereits alle Vorbereitungen getroffen und wollte demnächst mit dem endgültigen Druck der Banknoten beginnen. Mehrere fertigestellte Druckplatten, Probabzüge, Wasserzeichenpapier und Geräte wurden bei ihm vorgefunden. Hardamel selbst wurde mit der Lupe im Auge und dem Grabstichel in der Hand von den Beamten überrascht. Hardamel ist bereits wegen Banknotenfälschung mit dreieinhalb Jahren Zuchthaus bestraft. Er soll jedoch bereits seine Strafzeit dazu benötigt haben, um sich in den zu den Fälschungen nötigen technischen Kenntnissen weiter auszubilden. Das Ehepaar, bei dem Hardamel wohnte, und das an dem Plan beteiligt war, wurde ebenfalls verhaftet, nach der Vernehmung aber zunächst auf freien Fuß gesetzt.

## Kunft am Reichsarbeitertag.

### Der Begrüßungsabend am 17. August

Nichts ist geeigneter, Vorurteile zu widerlegen, als Tatsachen. Wenn nämlich von verschiedenen Seiten behauptet wird, bei den Arbeitern bestehe kein Verständnis für gediegene musikalische Vorführungen, so hat der Verlauf des Begrüßungsabends des Sängergaues Fischern bewiesen, daß diese Ansicht eine unrichtige ist.

Der große Saal des Karlsbader Kurhauses konnte kaum die Leute fassen, und zwar waren es proletarische Zuhörer, die den Darbietungen von proletarischen Sängern mit großem Interesse folgten. Wenn nun Arbeiter zwei große Werke, trotz Hitze, physischer und psychischer Ueberanstrengung auf sich einwirken lassen können, so kann man doch unmöglich von Verständnislosigkeit sprechen.

Die Werke selbst — es gelangte die Ouvertüre zu „Frühling“, Schuberts Musik zur Oper „Kosjamine“ und Tschajkowskys Ouvertüre „1812“ zur Aufführung — wurde bereits an anderer Stelle erörtert. In den folgenden Zeilen sei nur von den Darbietungen selbst einiges berichtet: Die Leistung des gemischten Chores des Gaues Fischern bei der Musik zu „Kosjamine“ verdient alles Lob. Dem Chormeister Genossen Lang ist es gelungen, die rhythmische Gliederung sehr gut herauszuarbeiten. Die Einsätze wurden mit großer Präzision getroffen, der Vortrag war musterhaft und immer den Intentionen des Komponi-

## Zodesturz einer Fliegerin.

Phoenix (Arizona), 20. August. Die amerikanische Fliegerin Miss Marvel Crosson, die an dem zur Zeit stattfindenden amerikanischen Luftwerb für Frauen teilnimmt, wurde heute etwa 10 Kilometer nördlich der Ortschaft Wilton tot aufgefunden. Der zerschmetterte Körper der Fliegerin war in einen nicht geöffneten Fallschirm gewickelt. 100 Meter davon lag das völlig zertrümmerte Flugzeug. Bewohner von Wilton berichten, daß sie gestern abends ein Flugzeug aus etwa 300 Meter Höhe in einen Pappelwald abstürzen sahen. Miss Crosson war 25 Jahre alt und hatte sich schon seit einer Reihe von Jahren dem Flugsport gewidmet. Sie hatte erst vor kurzem mit 1929 Meter einen neuen Höhenrekord für Frauen aufgestellt.

## Rückkehr russischer Kinder.

Heute begibt sich ein weiterer, und zwar bereits der vierte, Transport russischer Kinder nach Rußland. Dieselben waren mit einem Zuge der tschechoslowakischen Dislokation zur Zeit der großen Hungersnot im Wolgagebiet im Jahre 1921 in die Tschechoslowakei gebracht und wurden in tschechischen Familien, Anstalten und als Lehrlinge bei Handwerkern unentgeltlich verpflegt.

## Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie.

Die Parteivertretung der österreichischen Sozialdemokratie beruft den Parteitag nach Wien in das Arbeiterheim Ottakring ein. Die Verhandlungen werden Freitag, den 4. Oktober 1929 um 6 Uhr abends beginnen und voraussichtlich bis Montag, den 7. Oktober, abends, dauern. Als Tagesordnung wird vorgeschlagen: 1. Konstituierung des Parteitages; a) Wahl des Präsidiums. b) Festsetzung der Geschäfts- und Tagesordnung; c) Wahl der Mandatsprüfungs- und Wahlkommission. 2. Berichte: a) Bericht der Parteivertretung; b) Bericht des Parteikassiers; c) Bericht der Parteikontrôle. 3. Neuwahl der Parteivertretung. Weitere Beratungsgegenstände werden später vorgeschlagen.

Zum Bericht über den Festzug am Sonntag ist noch nachzutragen, daß zwischen den Kreisorganisationen Budweis und Mies die Mitglieder der Bezirksorganisation Prag — darunter eine Abordnung der sozialdemokratischen Bankbeamten — marschierten. Sie trugen ein die ganze Straßenbreite einnehmendes Transparent mit der Aufschrift „Freundschaft“.

## Fromme Bitte an eine Todeslanddatin.

Während der Himmel in den Engeln seine barmherzigen Boten für Mitteilungen an die Menschen befrist, haben wir Menschen bisher keine Möglichkeit, einen Botenverkehr mit dem Himmel einzurichten. Vielleicht wird das besser werden, sobald das Raumluftschiff erfunden sein wird. Vorläufig müssen wir versuchen, uns zu helfen wie wir können. Als Frau Kadrije vor einigen Wochen unter der Anklage eines Attentatsversuches auf Mustafa Kemal-Bascha im Untersuchungsgefängnis in Smyrna saß, traf im Gefängnis ein Brief aus London ein, der adressiert war an „Madrije Hanum, durch den Embryoer Gefängnisdirektor“. Der Brief hatte folgenden Wortlaut: „O Du, deren Seele sich bald in den Himmel erheben wird, bringe ihm, der die Auserwählten regiert, meine Hochachtung und meine Huldigung dar! Sage ihm, daß ich zu ihm bete und daß ich seiner Erleuchtung bedarf! Wenn Du ihn siehst, sprich ihm von mir! Frage Dir meine Unterschrift gut ein und vergiß sie nicht!“ Die Staatsanwaltschaft vermutete, daß dieser Brief eine diffamierte Mitteilung an die Angeklagte enthalte, und forschte der Person

des Absenders nach. Es stellte sich heraus, daß der Brief von einer englischen Bibelgesellschaft stammte, die regelmäßig an Personen, die irgendwo in der Welt ihrer Hinrichtung entgegensehen, solche Zuschriften richtete. Madrije Hanum konnte übrigens die Botschaft, um deren Uebermittlung sie ersucht worden war, zu ihrem Bedauern nicht annehmen. Sie wurde nämlich wegen Mangels an Beweisen freigesprochen.

**Sechs Todesopfer eines Hotelbrandes.** Wie „Chicago Tribune“ aus Little Rock (im Staate Arkansas) meldet, sind beim Riesenbrand eines großen Hotels sechs Personen ums Leben gekommen, zwölf Personen trugen schwere Brandwunden davon.

**Unwetterkatastrophe in Polen.** In Wolhynien ging neuerlich ein furchtbares Gewitter nieder, welches großen Schaden verursachte. Im Bezirke Luck wurden 16 Wohnhäuser infolge Blitzschlages eingestürzt. In einem Dorfe schlug der Blitz in ein Bauernhaus und tötete vier Personen. In der Ortschaft Powurk schlug der Blitz in eine Scheune ein, in welcher Soldaten einquartiert waren. Hierbei fand ein Soldat den Tod, zahlreiche erlitten schwere Brandwunden.

**Autobusunfall — sieben Tote.** Unweit von Setiat überschlug sich ein zahlreiche Reisende mitführender Autobus. Sieben Personen wurden getötet und sieben schwer verletzt.

**Arbeitertod durch Pulverexplosionen.** Bei Udine erfolgte bei der Verbodung von Feuerwerkkörpern eine Explosion. Durch die Flammen geriet das daneben liegende Pulvergebäude in Brand. Der Besitzer und sein Sohn, die die Gefahr kommen sahen, konnten sich rechtzeitig retten und erlitten nur geringe Verletzungen. Ein Arbeiter wurde von dem einstürzenden Gebäude verschüttet und gänzlich verkohlt aufgefunden.

**Sturm am Lago Maggiore.** Am Lago Maggiore brach gestern ein plötzlicher Sturm aus. Eine Bark lenierte, wobei drei Personen ertranken.

**Auf dem Weg zum Frieden.** In der Militärkaserne in Thorn (Polen) erfolgte die Explosion einer Granate, wodurch drei Soldaten den Tod fanden, während andere teils schwer, teils leicht verletzt wurden.

**Irreführende Rechtsauskünfte durch die bürgerliche Presse.** Ein Gewerkschafter schreibt uns: Vor einigen Tagen erzielte die Prager „Morgenpost“ auf zwei sicherlich von unorganisierten Arbeitern wegen Bezahlung von Ueberstunden gestellte Anfragen, vollkommen verwirrende Auskünfte. Der Jurist der „Morgenpost“ antwortet folgendermaßen:

**Beusstal.** Ihre Anfrage wundert uns, da Sie schreiben, daß Sie bei Stundenlohn gearbeitet haben. Da kommen doch Ueberstunden überhaupt nicht in Betracht.

**Maschine 75.** Die Antwort, daß es bei Wochenlohn keine Ueberstunden gibt, ist durch nichts begründet. Sie haben Anspruch auf Bezahlung der geleisteten Ueberstunden.

Ueber derartige juristische Rechtsauskünfte kann mit Recht gesagt werden, daß sie unzutreffend sind. Und wir wundern uns weit mehr über den Juristen, als dieser über die ihm dünne erscheinende Frage des Bezählers der „Morgenpost“. Denn: Dem Ratgeber sollte bekannt sein, daß die Entlohnung der Arbeiter im allgemeinen nur nach Stunden- oder Akkordlohn in Frage kommt und der Wochenlohn nichts anderes ist, als die Summe der in einer Woche geleisteten Arbeitsstunden nach der einen oder anderen Lohnverrechnungsart. Damit sei der Widerspruch, der in diesen beiden Antworten zum Ausdruck kommt, aufgezeigt. Eine solche Auffassung entspricht auch nicht dem Arbeitszeitgesetz. Im übrigen aber sei den Arbeitern empfohlen, sich von bürgerlichen Zeitungen in Arbeiterfragen lieber nicht beraten zu

lassen. Welcher Schaden für sie und alle übrigen Arbeiter erwachsen kann, das können sie aus dem angeführten Beispiel irreführender Rechtsberatung ersehen.

**Die sechzigjährigen Jugendlichen.** In welchem Alter hört man auf, jung zu sein? Ueber diese Frage hat sich jetzt in England eine interessante Diskussion entsponnen. Unser Bruderbiest, der „Daily Herald“, hatte die Luftreise der Herzogin von Bedford, die jüngst mit ihren dreieinzigjährigen Jahren in Sefordzeit von England nach Indien und zurück flog, als die besonders bemerkenswerte Leistung einer „bejahrten Frau“ gerühmt. Darob bestiger öffentlicher Widerspruch der älteren Jahrgänge: mit dreieinzigjährigen Jahren ist man noch nicht alt! Mit wieviel denn? Der „Daily Herald“ veranstaltete eine Rundfrage, die sehr interessante Ergebnisse brachte. „Dreieinzigjährig — aber da ist man ja in der Blüte der Jugend!“ erwiderte lächelnd der 82jährige O'Connor, der „Vater des Unterhauses“, das heißt der älteste Abgeordnete des englischen Parlaments. Frau Dr. Bentham, die älteste unter den weiblichen Abgeordneten der Arbeiterpartei, erklärte, daß heutzutage viele Frauen erst nach fünfzig ihre größte Leistungsfähigkeit erreichen. Und die Männer? Man verweist auf England führende Politiker: MacDonald ist dreieinzigjährig, Baldwin ist zweieinzigjährig, Lloyd George sechsechzigjährig. Der gegenwärtigen Arbeiterregierung gehören zwei Junglinge über sechzig, der 70jährige Lansbury und der 76jährige Lord Parmoor, an. Und während manche in der Ueberalterung gerade der Politik eine Gefahr erblicken — die nicht mehr kriegsdienstpflichtigen älteren Jahrgänge von Staatsmännern waren es, die 1914 die Jungen auf die Schlachtbank geschickt haben —, betonen Nerzje und Fürsorget, daß die modernen Methoden der ärztlichen Wissenschaft und der Bevölkerungspolitik eine Hinaufsetzung des durchschnittlichen Lebensalters als allgemeine gesellschaftliche Erscheinung in allen Kulturstaaten bewirkt haben. In England starben vor fünfzig Jahren von tausend Personen jährlich 21,4, jetzt nur noch 11,6: die Kulturvölker haben dank der fortschreitenden Geburtenregelung spärlichen Nachwuchs, aber die Menschen leben länger. Mit dieser Veränderung im Altersaufbau der Gesellschaft, zu der auch der Sport viel beigetragen hat, müssen wir rechnen. Sporttreibende Großmütter — wie hätte man noch vor zwanzig Jahren über solche Wundertiere die Hände zusammengeschlagen! — sind keine Seltenheit mehr, und sie sind keine lächerliche, sondern eine sehr erfreuliche Erscheinung. Unsere veralteten Werturteile und Wege werden richtiggestellt werden müssen; und von mancher jugendlichen Erscheinung ist heute schon das Scherzwort wahr: Der ganze Fray ist heute sechzig Jahre alt!

## Bom Rundfunk.

### Empfehlenswertes aus den Programmen.

**Donnerstag.**  
 Prag: 11.30 Schallplattenmusik, 16.30—17.30 (Sendung von Brünn) Konzert, 17.45 Deutsche Pressenachrichten, 17.55 Deutsche Zeitung, Redakteur Franz Argus, Prag: „Wir und der Welt“, John Kintunen für den „Mittag“, Medizin für alle, Dr. Alina Schönbö, Prag, 19.05—20.00 (Sendung nach Brünn und Prag) Musik, 20.05—21.30 (Sendung nach Brünn und Prag) Orchesterkonzert, 21.30—22.00 Klavierkonzert, Prof. Franz Langner. — **Währ.-Chiem.** 12.30—13.15 Konzert, 20.30 Schallplattenmusik, 22.00—22.30 (Sendung nach Prag und Brünn) Konzert, 13.15—13.45 (Sendung nach Prag und Brünn) Konzert, 18.00—19.00 Deutsche Pressenachrichten, 19.30—19.55 (Sendung nach Prag) Konzert, 21.30—22.00 Konzert. — **Paris:** 20.30 Konzert. — **Brüssel:** 20.15 und 21.00 Konzerne. — **Berlin:** 19.00 „Der Kampf um die Eisenbahn in der Randbahn“, 19.30 Kritik „Gottlicher Sturm“, 20.00 „Johani, der Zeisel“, Oper von Weiserberg. — **Böhm.-Wälderhäuser:** 19.30—19.45 Ueber den Weiserberg. — **Alteutsche Musik.** — **Leipzig:** 21.30: Aus der schlesischen deutschen Literatur. — **Breslau:** 19.40—20.00 (Sendung von dem Theater, 20.00 Bom Bismarck zum Stolper, — **Königsberg:** 19.00—19.40 Bericht des Reichs auf Schallplatten, 19.40 Neues aus aller Welt, 20.30 Konzert. — **Wien:** 18.00 Märchen für groß und klein, 19.30 Wiener Leben und Leute im 18. Jahrhundert, 20.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. — **Bonn:** 20.30—22.30 Trioabend. — **Köln:** 21.00—23.00 Schallplattenmusik. — **Stettin:** 20.34 Schallplattenmusik, 21.40 Konzertmusik.

sten angepaßt. Als Solist trat Genosse Zelenka auf. — Er sang mit schöner, wohlklingender Stimme die Romanze, doch sollte er das Tremolo nicht zu sehr forcieren. Es entstanden dadurch zwar unbedeutende, aber doch hörbare Dissonanzen. Im Orchester (es spielte das verstärkte Orchester Eberhardt) herrschten manchmal Unklarheiten. So war das Picciato der Begleitung und der Basses beim Hauptthema des Allegro-Zakes, der Ouvertüre sowie bei der Ballettmusik zu wenig gedämpft. Der Gesamteindruck war aber sehr gut und das Publikum erwies sich sehr dankbar. Es wurde dann die „Ouverture 1812“ von Tschajkowsky zu Gehör gebracht. Wir haben es hier wohl nicht mehr mit einer Ouvertüre im strengen Sinn zu tun, sondern doch schon mit einer kleineren symphonischen Dichtung. Man sieht förmlich die siegreichen russischen Heere, die das Land vom fremden Joch befreien, vordringen. Das ziemlich anstrengende Werk wurde unter der Leitung des Musikdirektors Eberhardt mit vollem Verständnis vorgebracht.

Ich möchte diesen Bericht nicht schließen, ohne die Veranstalter aufzufordern zu haben, auch weiterhin die Werke unserer großen Komponisten dem Proletariat näher zu bringen. L. J.

## Die Chöre am 18. August am Festplatz.

Unter der bewährten Leitung des Verbandschormeisters Genossen Weichert wurden zwei Chöre gesungen und zwar „Der

Völker Freiheitssturm“ und das „Lied der Schaffenden“. Wenn man bedenkt, daß beide Männerchöre ohne eine gemeinsame Probe von Mitgliedern verschiedener Vereine gesungen wurde (die Abhaltung einer Probe war aus technischen Gründen nicht möglich), so beweist dies die hohe Musikalität der Arbeiterchöre. Besonders das „Lied der Schaffenden“ wurde wie aus einem Guß zum Vortrage gebracht. Wir wünschen, daß sich der Arbeitergesang immer neue Freunde werden und sich bis zur größtmöglichen Verbollkommenheit entfalten möge.

## Eine Randbemerkung zu einer Randbemerkung.

Im Anschluß an eine ausgezeichnete Kritik der philharmonischen Konzerte des Reichsarbeitertages hat Genosse L. Goldschmidt einige Randbemerkungen gemacht, die nicht ohne Widerspruch bleiben dürfen. Er gibt der Meinung Ausdruck, daß man ohne Fragen, im Sportabend und in Sporthöfen nicht ins philharmonische Konzert gehen sollte. Ich halte dafür, daß diese Kritik unberechtigt ist. Ich bin erstens der Meinung, daß die Forderung des Genossen Goldschmidt — die bei künstlerischen Veranstaltungen in der Stadt berechtigt sein mag — bei Arbeiterfesten praktisch unerfüllbar ist. Die Festteilnehmer, die die Qualen der Fahrt in überfüllten Eisenbahnzügen durch bequeme Kleidung lindern wollen, werden sich kaum eine zweite Hofe mitbringen. Und jene Turn- und Jugend-

genossen, die zwischen Festspielprobe und Fodelzug eine Stunde edler Kunst lauschen wollen, die irgendwo im Massenquartier wohnen, werden keine Zeit haben, Fragen und Schläps anzulegen und die Hofe zu wechseln, auch wenn sie diese ehrbaren Kleidungsstücke in fluger Vorzüge mitgebracht haben sollten. Ueber diese praktische Unmöglichkeit, die sich der Verwirklichung der Forderung des Genossen Goldschmidt entgegenstellen, scheint mir nicht das Entscheidende zu sein. Ich bin der Meinung, daß die Art des äußeren Gewandes mit dem Ausdruck der Achtung vor der Kunst und ihren Meistern recht wenig zu tun hat. Entscheidend ist doch, ob die Zuhörer mit aufgeschlossenen Sinnen kommen, ob sie innerlich ergriffen, der Kunst und den Künstlern lauschen. Wer bei verschiedenen künstlerischen Veranstaltungen der Arbeiterchaft die leuchtenden Augen der Besucher gesehen und ihre Begeisterung für das Schöne und Große gefühlt hat, der wird darüber die nackten Beine und die offenen, fragenlosen Hemden gern vergessen und die äußerlichen Attribute der Kunstachtung unschwer vermissen. Dies wollte ich dem Genossen Goldschmidt entgegenen haben, damit nicht viele Besucher der künstlerischen Veranstaltungen unseres Reichsarbeitertages, die von seiner Kritik betroffen wurden, mit dem unangenehmen Gefühl heimgehen, einen Versuch gegen die Achtung vor der Kunst und ihren Meistern verschuldet zu haben. Ernst Paul.

Ein Lokzug kürzt eine Wöschung hinab. Aus Nhorod wird berichtet: Als der Lokomotivführer Alois Mihalik einen Zug auf der Strecke der Industriebahn zwischen Jernova und Struzien führte, verfiel plötzlich die Bremsvorrichtung. Der Lokomotivführer und der Heizer sprangen von dem fahrenden Train ab, wobei Mihalik lebensgefährlich, der Heizer leichter verletzt wurde. Die Lokomotive, die in einer Kurve entgleist war, fiel den Bahndamm hinab und rief die voll beladene Zugsgarnitur mit sich, wobei zahlreiche Wagen zertrümmert wurden.

Vatermörderin und Polizeibeamter. Die junge Polin Wladislawa Mikulska aus Lodz hat im Jahre 1923 aus Gewinnsucht ihren Vater ermordet. Als ihr Verbrechen entdeckt wurde, flüchtete sie nach Argentinien. Die polnische Polizei war bald auf ihrer Spur und entsandete einen höheren Polizeibeamten zu ihrer Verfolgung. Diesem gelang es auch, die Mörderin in Argentinien ausfindig zu machen, aber es kam nicht zu ihrer Verhaftung, weil binnen kurzem der Mörder in den Händen der versetzten Verbrecherin lag. Die bildhübsche junge Frau verstand es nämlich so gründlich, dem Polizeibeamten den Kopf zu verdrehen, daß er seinen Eid und Polen vergaß und sich in Buenos Aires mit Wladislawa Mikulska häuslich eintrachtete. Nun entschloß sich die polnische Regierung, gleich zwei Polizeioffizieren nach Buenos Aires zu schicken. Diese nahmen die Mörderin fest und legten ihre Auslieferung bei der argentinischen Regierung durch. Wie aus Lissabon gemeldet wird, ist das Schiff, auf dem Wladislawa Mikulska nach dem polnischen Hafen Gdingen transportiert wird, dort eingetroffen. Die Vatermörderin ist wohl auf und guter Dinge, als ob sie sicher wäre, noch ein zweites Mal der polnischen Justiz ein Schnippchen zu schlagen und dem drohenden Galgen zu entgehen. Der Polizeibeamte, der sich in ihren Rehen verstrickt hat, ist in Argentinien geblieben. Ihm ist der Boden Polens zu heiß.

Die Gattin um eine Flasche Schnaps verkauft. Ein Grubenarbeiter in den Bergwerken von Strubres bei Toulouse, Gatte einer hübschen jungen Frau, schloß enge Freundschaft mit einem polnischen Bergarbeiter, der sich seinerseits, nach kurzer Bekanntschaft, lebhaft für die Frau seines Kameraden zu interessieren begann. Der Bergarbeiter, ein unverbesserlicher Käufer, der nie genug Geld für die Befriedigung seiner Leidenschaft hatte, machte eines Tages in der Schenke, als ihm wieder einmal das Geld für den Brantwein ausgegangen war, seinem neuen Freund den Vorschlag, er möge ihm seine Frau abkaufen. Als Kaufpreis forderte er eine Flasche Rum. Der Vole war hocherfreut und man war in wenigen Minuten handelsfertig, zumal da die Frau des Bergarbeiters mit dem Geschäft durchaus einverstanden war. Der Bergarbeiter verließ die gemeinsame Wohnung und überließerte in eine Barock des Koblenbergerwerkes. Ein paar Tage später, als er seinen Kauf ausgeführt hatte, erfaschte ihn die Reue und er erspartete gegen sich selbst, den Vole und die Frau — gegen diese beide wegen Ehebruchs — die Anzeige bei der Polizei. Alle drei werden sich vor Gericht zu verantworten haben.

### Aus Spanien.

Zwedensprechend. Der Sekretär des englischen Tierschutzvereins, Kapitän Fairholme, kam auf einer Reise nach Barcelona und machte dort die betrübliche Entdeckung, daß keinerlei Vereinigung für die geplante Kreatur eintrat. Sofort unternahm Fairholme die notwendigen Schritte bei den Behörden und konnte schon vierzehn Tage später Einladungen zur Gründung eines Tierschutzvereins versenden. In der Versammlung riet er, die für den Verein notwendigen Mittel durch eine vorläufige Veranstaltung zu beschaffen. Er bat um Vorschläge. Da schrien die Mitglieder des zukünftigen Tierschutzvereins wie ein Mann: „Einen Stierkampf!“

Kastilianischer Stolz. Ein Bettler sitzt auf der Landstraße nach Madrid und streckt einem vorübergehenden Fremden die geöffnete Hand entgegen. „Schämen Sie sich nicht“, fragt dieser empört, als er den kräftigen Menschen nichtstügend herumlungern sieht, „ein Kerl wie Sie könnte doch wohl Arbeit finden!“ — „Mein Herr“, erwiderte der Bettler mit dem Stolz des echten Kastiliens, „ich habe Sie um Geld, nicht um gute Ratschläge gebeten!“

Der Sparsame. Zwei Spanier hatten einen Ehrenhandel ausgetragen und beschlossen, in einem Vorort von Madrid das Duell auszufechten. Zufällig trafen sie auf dem Bahnhof am Fahrkartenschalter zusammen. Der erste nahm eine Rückfahrkarte, der andere nur eine einzelne. „Carambe“, sagte der erste, „Sie erwarten gar nicht zurückzukommen, Herr! Ich nehme immer eine Rückfahrkarte.“ „Ich niemals“, sagte der andere, „ich benutze für die Rückfahrt immer die Karte meines Gegners.“

Philosophen und Dichter. Als der Herzog von Duras einst den Philosophen Descartes gut essen sah, sagte er spöttisch zu ihm: „Ja, genießen denn die Philosophen auch solche Lederbissen?“ „Warum denn nicht?“ antwortete Descartes. „Glauben Sie etwa, die Natur habe die guten Sachen für die Dummköpfe hervorgebracht?“

Montesquieu sagte zur Marquise de Chatelet: „Sie kürzen sich den Schlaf ab, um Philosophie zu studieren. Sie sollten die Philosophie studieren, um besser schlafen zu können.“

Goethe erzählte von einem Studenten, der jahrelang eifrig philosophischer Studien besaßen

## Goldatenverladen.

Von Erich Gottgretten.

Marseille. Das werde ich auch nie verlassen — In der Mitte des unendlich langen Hafens ist ein Bataillon französischer Soldaten aufmarschiert. Vor ihnen wölbt sich, schwarz und ewig Ladung freisend, der Schiffsbau, in dem sie noch heute Nacht nach Algier verfrachtet werden sollen. Hinter ihnen baut sich in graufarbigem Gestein die große Stadt auf, vielleicht die lebendigste Europas, die orientalistisch sicher. Das Tosen der Cannobiere, der Hauptstraße von Marseille, bohrt sich ununterbrochen bis hierher. Auf hohem Berg, am Meeresrand, ist Notre Dame de la Garde, die Kirche, ausgeblüht.

Die Soldaten machen ihre achtzehn Monate, einige sagen, daß sie jetzt in den Krieg gehen, andere meinen, nur in die Hölle — unten weicht keiner genau, was oben gespielt wird. Jetzt bekommen sie etwas zu leben, jetzt fängt ein buntes Leben an, jetzt dürfen sie sich torschieben lassen, und der Rest, der wiederkommt, wird mit Müst empfangen, und in der Zeitung steht auch: Lustig ist Soldatenleben. . . .

Vorläufig darf sich keiner von der Stelle rühren. Europa ist schon vom Winter überhaucht, aber hier unten brennt noch die Sonne und das Meer, der Himmel, die spitzen Schiffsmasten sind nur ein einziger Augenschmerz. Die armen Jungen sehen kaum noch den neugierigen Menschenbauern, der sie umsteht. Eine englische Reisegesellschaft freut sich über die Abwechslung, die im Programm nicht vorgesehen war. Andere sind gar nicht wegen der Soldaten hier, sondern nur wegen ihrer Angehörigen, die sie an Bord wissen; die dritte Klasse mußte schon einsteigen, obgleich das Schiff erst um Mitternacht fährt. Zwischen geprehten Wünschen „Gute Reise!“ und „Schreib bald!“ herrscht eine Stimmung zum Heulen; in Hamburg, in Triest, in Marseille — es ist doch immer dasselbe, wenn ein Schiff die Heimat verläßt. Und Soldaten, ja Soldaten sind zum Leidwesen der Militaristen auch Menschen. Ein paar junge Mädchen, die mit ihnen gern ein bißchen stürzen wollten, wenden sich, da sie keine Beachtung finden, beleidigt ab. Einer alten Frau rinnen langsam schwere Tränen übers runzlige Gesicht. Jemand will trösten und fragt, ob ihr Sohn dabei sei. Nein, aber just so einen hatte sie auch. Der ist gefallen. Im Krieg gegen die Deutschen. Damals im Jahre vierzehn. . . .

Schon taucht die Sonne langsam ins Abendliche. Die alte Frau will noch mehr von ihrem Sohn erzählen, als es leuchtend aufklärt und das Publikum, das instinktiv begriffen hat, worum es sich handelt, einem eine Gasse bahnt, einem Soldaten, der sich im letzten Augenblick entschlossen haben muß, den Zwang abzulehnen, sich wie blödes Schlachtvieh nach Afrika transportieren zu lassen. Ein Revolutionär, ein Deserteur, und das Volk, dem das Herz in Angst und Freude stockt, schließt ihn! Raum ist er entschlüpft, preßt sich sekundenlang wieder der Wall der Neugierigen wie vorher, und der Hauptmann kann jetzt fluchen, eine „Aktion“ vornehmen und suchen lassen.

Der Hauptmann ist wütend, nicht wegen des Handstreichs, der ihm da gespielt worden ist, auch nicht wegen der unpatriotischen Handlungsweise, nein; wegen des Exemplars, das ihm jetzt an der Kollektion fehlt; was soll das in Afrika werden, wenn die Meuterei jetzt schon anfängt? Es ist noch viel Zeit, bis das Schiff in See stechen soll und auch noch reichlich Frist, bis alles an Bord sein muß, als wird das ganze Bataillon nach dem Durchbrennen, den fast jeder im Innern glühend beneidet, auf die Suche geschickt — kurios, aber wahr.

Nicht einer suchte. Hände einer durch Zufall den Flüchtling, zeigte er ihn vermutlich nicht an.

Was geschieht? Alle gehen fürs letzte Geld noch einmal in die großen Vergnügungsstraßen rechts vom Hafen, gegen die die Reeperbahn ein Frauenstift darstellt. Bumsnust und Grammophongeschrei dringt hier und da aus den schleimigen Häuserfronten, hinter deren Wänden trotz aller Kontrolle die Zeuche grinst und brennt, vernünftiger Liebesmöglichkeiten beraubt, geben sich hier Abend für Abend Orient und Dekadenz, schwarzes Fleisch, braunes Fleisch und weißes Fleisch ein Stelldichein. Die Mädchen, viele schon halb ausgezogen, kuscheln sich wie

andere gute Art gewähren läßt, der scheint mir ein Philosoph zu sein.“

Er ist durch den Mißerfolg zum Philosophen geworden“, war Goethes lächelnde Antwort.

Als man Arrippos aus Achene fragte, wozu sich denn die Philosophen von anderen Menschen unterscheiden, antwortete er:

„Sollten alle Geseje aufgehoben werden, sie allein würden nicht anders leben als vorher auch.“

Simon, des Dionisios Hausverwalter, zeigte dem Arrippos einmal die prunkvollen Gemächer und die kunstreichen Mosaikfußböden des Palastes. Arrippos räusperte sich und spukte dem Simon ins Gesicht. Dieser war sehr empört darüber. Arrippos aber sagte: „Wo konnte ich denn anders hinspucken bei all dem Glanz und all der Pracht ringsherum!“

Wilhelm Busch wurde einst gefragt, worin denn die wahre Philosophie bestände.

Er erwiderte: „Wer bescheiden ist, sich eine heitere Gelassenheit bewahrt und bei anderen auch

Ragen in den niedrigen Türen verfallener Häuser, deren Architektur im übrigen eine Vergangenheit besserer sogar patrizischer Tage vertrat. Kommt ein Mann vorbei, überkreuzen sie sich gegenseitig: „Zei bien, chéi!“, hier ist gut ruhn, Liebling. Unter einer Sackleinwand, unter einer Pferdebede, für Kommißbröt und für einen Frank.

Schon von der Straße aus sieht man durch die geöffneten Türen in die elenden Kammern hinein. Kaum eine enthält mehr als ein eisernes Bettgestell, einen Eimer und einen Nagel für die „Garderobe“, manchmal gelbt noch ein Stück Spiegelglas an den spinnigen Wänden. Immer dasselbe düstre, gestanküberzogene Bild. Die Großbetriebe mit Müst enthalten noch eine „Bar“. Sechzigjährige Frauen und selbst ältere noch lungern als Kureisnerinnen vor den Eingängen, laufen in grotesker Geschwindigkeit ihren Opfern entgegen und greifen nach ihnen mit mehr Kraft, als man erwartet. „Mal ansehen, kostet nichts, schöner, junger Herr!“

Die jüngeren sind noch aggressiver. Ihr beliebter Trick, besonders Neulingen gegenüber angewandt, ist es, dem Mann die Müge vom Kopf zu schlagen, um ihn dadurch zum Stehenbleiben zu zwingen. „Sib sofort die Müge zurück!“ „Komme her, hol sie dir!“ — und schon ist das Opfer umringt, vielleicht auch schon überredet. Oft ist damit die Zusammenarbeit noch nicht beendet. Ist die eine mit dem Gast aufs intimste beschäftigt, kauft ihm die andere, wenn möglich, Uhr und Briefstische. Die Mädchen leiden im allgemeinen bittere Not, es sind ihrer für das traurige Gewerbe auch viel zu viel hier, und bei Tag kann man welche sehen, wie sie die Abfallhaufen der Stadt nach Gemüse resten für die Mittagsuppe durchsuchen. Auch deshalb lieben sie die Nacht. Der Hunger läßt sich leichter betäuben. . . .

Ein Fausarenstößt haßt durch die Dunkelheit, über die Dächer, in die Betten, in die Kinos, die Bars. Die Soldaten, denen das Signal gilt, raffen sich zusammen, bringen sich wieder in einen vaterländischen Zustand, durchtaumeln müde die engen, gespenstischen, winkligen Gassen. Die Mädchen, die sich jetzt noch an sie hängen, haben kein Glück mehr. Die letzten Sous reichen gerade noch für gebrauchte Maronen oder für ein paar Muscheln. Spärliche Gasflammen überfunzeln die Karren der Verkäufer. Mechanisch narren Stimmen: „Zwei Franke das Dugend, hochfeine Ware. . .“

Wieder am Schiff. Angereiten. Durchzählen. Den Deserteur hat keiner mitgebracht. Der Hauptmann sucht.

Jeder faßt noch eine Decke und steigt auf schwankendem Steg an Bord. Lampen blitzen oben auf, Tritte klappen, Aufse hallen, auf der Kommandobrücke ist schon viel zu tun. Der Hafen schläft nun und leicht trägt die Luft den Schall des Marschierens nach der Cannobiere übers Wasser. Zu sehen ist jetzt von der Stadt weiter nichts als der niedrige Juch ihrer Lichter. Reflektoren bleiben ab: am Sonntag Stierkämpfe in der Arena! Außenminister Briand wird zu den amerikanischen Abrüstungsvorschlägen Stellung nehmen. Waren Sie schon in der Operette „Man kann ihr nicht widersprechen?“

Oben an der Keeling lehnen jetzt ein paar Soldaten, sie lugen hinüber an Land, was soll ihnen das: der Stierkampf, der Sohn dieser Abrüstung, die Operette, sie haben keine Zeit mehr. Aber wer rechnet überhaupt noch mit ihnen? Wer sieht es überhaupt, wie der „Eugen Vereine“ mit der zerstörten Kollektion im Innern, ganz langsam vom Noi abgelenkt, sich um die Scheinwerfer am Ende des Hafendammes dreht, vorständig die warnenden Signale am Chateau d'Ji des Grafen von Monte Christo umsteuert und mit seinen Lichtern leise über den Horizont huscht? Einem neuen Schiff ist Platz geschaffen.

Der Handel blüht, die Soldaten gehorchen, das Glend lästet, bei den Mädchen von Marseille liegen schon wieder andere. Unter den andern ist einer, der ist gestern abend aus dem Koch gebrochen und erwacht. Glückselig ist er. Aber wie jetzt wegkommen von hier? —

Marseille. Das werde ich auch nie verlassen —

Ferdinand Freiligrath verlobte sich im Jahre 1840 mit Ida Melos. Dieses fröhliche Ereignis meldete der Dichter seinen Freunden und Bekannten durch sein überlächelt gedrucktes Karten Ein besonderer Vertrauter Freiligraths, Wolfgang Müller, erhielt mit dem Verlobungsfärtchen ein Begleitersreiben, das folgendermaßen lautete: „Das beiliegende ist das Reneste, was ich habe drucken lassen; und — ich hoffe — das Beste!“

Ludwig Tieck schrieb für die „Urania“ eine Novelle. Diese geht direkt an die Drucker. Da meldet ihm der Verleger Prodhans, er habe zu seinem größten Schrecken wahrgenommen, wie die unter dem Namen Eugenie eingeführte Dame in dem letzten Romanbogen von ihrem Liebhaber konsequent Emilie genannt werde. Aber Tieck blieb ruhig, er ließ nur den Geliebten bei passender Gelegenheit sagen: „Teure Eugenie, die ich auch zuweilen Emilie zu nennen pflege, du bist mir unter beiden Namen gleich wert.“ So zu lesen in einem alten Jahrgang der „Urania“.

## Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

### Der Außenhandel in den ersten sieben Monaten 1929.

Mit 708 Millionen passiv, gegen ein Aktivum von 669 Millionen im Vorjahre.

Das statistische Staatsamt veröffentlicht die Daten über den Außenhandel der Tschechoslowakei im Juli sowie die Zeit vom Jänner bis Juli dieses Jahres.

Im Juli 1929 betrug die Einfuhr 1700.5 Millionen Kronen, die Ausfuhr 1623.8 Millionen gegen 1662.9 und 1562.0 im gleichen Monat des Vorjahres. Es ist also sowohl die Einfuhr als auch die Ausfuhr größer als im Vorjahre und da die Ausfuhr stärker gestiegen ist als die Einfuhr, ist das Passivum vom Vorjahre von 101 Millionen auf 77 Millionen zurückgegangen.

Anders wird das Bild, wenn man das Ergebnis des Außenhandels in den ersten sieben Monaten dieses Jahres mit dem des vergangenen Jahres vergleicht. 1929 betrug da die Einfuhr 11.584.9 Millionen, die Ausfuhr 10.877.1 Millionen, 1928 aber 10.677.8 und 11.347.7 Millionen. Wir haben also heuer eine größere Einfuhr, aber eine kleinere Ausfuhr als im Vorjahre und die Folge davon ist die Passivität der Handelsbilanz in der angeführten Periode dieses Jahres in der Höhe von 708 Millionen Kronen, gegenüber einer aktiven Bilanz von 669 Millionen in der gleichen Zeit des Vorjahres.

Sehen wir uns nun die Sache näher an. Der Außenhandel vom Jänner bis Juli in den beiden Jahren gestaltete sich wie folgt:

	Einfuhr		Ausfuhr	
	1929	1928	1929	1928
in Millionen Kronen				
Lebende Tiere	386.1	21.3	418.3	30.7
Lebensmittel und Getränke	1671.2	1226.9	1928.8	1593.4
Rohstoffe	5955.4	1866.4	5302.0	2042.3
Fertige Ware	3560.0	7755.6	3018.1	7665.9
Edeelmetalle und Münzen	12.1	6.7	10.5	15.2
Zusammen	11584.9	10877.1	10677.8	11347.7

Es ist also die Einfuhr von Rohstoffen heuer größer als im Vorjahre und die Ausfuhr geringer, was darauf hindeutet, daß die Industrie mehr Rohstoffe zur Bearbeitung braucht als im Vorjahre, es ist auch die Ausfuhr von Fertigwaren etwas — nicht viel — größer, aber deren Einfuhr um viel mehr größer geworden. Der Export hält also mit dem wachsenden Einfuhrbedarf nicht Schritt, eine Folge der Hochschutzzollpolitik aller Länder sowie des starken agrarischen Einflusses in der Tschechoslowakei selbst, der sich dem Abschluß günstiger Handelsverträge immer wieder in den Weg stellt.

Prager Produktenbörse. (Offizieller Bericht vom 20. August.) Bei bedeutendem Besuche war das Geschäft an der heutigen Produktenbörse umfangreicher. Die Getreidepreise konnten jedoch bei dem großen Angebote dem Rückgange nicht widerstehen und schwächten sich Weizen um 2 K und Roggen ebenfalls um 2 K ab. Gerste konnte nach der ziemlich schwachen Eröffnung ihre Position zwischen Nachfrage und Angebot ausgleichen, so daß die Rotierung gegen Schluß im Vergleiche zum Freitag unverändert blieb. In Oester vermachte die aus dem Vorjahre stammende Ware ihren Kursstand zu behaupten, während Oester heuviger Ernte sich bis um 2 K niedriger stellte. La Plata Reis gab im Schlußverkehre um 2 K nach. Die Kursverschiebungen am Getreidemarkt führten auch am Weizenmarkt zu einer Abschwächung. Weizenmehl notierte um 2-3 K niedriger, Roggenmehl wurde um 3 K niedriger bewertet. Auch auf den übrigen Marktgebieten trat eine leichte Preislenkung zum Vorschein und besonders Hülsenfrüchte (Erbsen minus 2) und Futtermittel (Acker minus 2) waren rückgängig. Eine festere Haltung behauptete den, das um 4-5 K anzog. — Es notierten in K: Rotweizen böhm., 80-82 Kg. 184-187, gelber Weizen böhm., 75-77 Kg. 174-176, 78-79 Kg. 177-182, slowatischer Weizen (1929), 78-80 Kg. 163-166, Roggen böhm., 69-72 Kg. 138-140, Gerste Ia 155-160, mittlere Gerste 150-154, Oester böhm. 136-140, Futtermais La Plata 149-151, Weizengetreide 305-318, Weizenmehl OHH doppelgriffig 290-303, Weizenbrotmehl O glatt 270-283, Nr. 1 230-243, Weizenbrotmehl Nr. 4 185-195, Futtermehlmehl Nr. 8 144-154, Roggenmehl O-I 237-241, I. 217-221, II. 161-171, Roggenfuttersmehl 145-147, ungl. Grobmehl, Bratislava 313 bis 325, amer. Patentmehl, Teischen 370-377, Reis Burma II, Teischen 260-270, Roumain, Teischen 330-350, Brudpreis 240-250, Hirse 305-315, Graupen Nr. 10-6 220-245, Erbsen grün 340 bis 370, gelb 290-290, Vittoria 345-395, Pansen 700 bis 760, Weißbohnen 270-280, Pelusche 250-260, Sommerweide 240-250, Winterweide 300-350, Weißklee 700-1200, Rosenklee (1929) 350-600, Raps 420-450, Senf 625-660, Mohu silbergrau 750-800, Leinamen 260-310, Kümmel böhm. 650 bis 670, holländ. 710-730, weißfleischige Kartoffeln „Dajia“ 26-28, Weizenklee 108-110, Roggenklee 108-110, „Soja“ Schrott 184-189, inländ. Rapskuchen 172-175, Leinmehl 203-207, Arrachidenschludchen 198-203, Industriemaßblüte 116-120, Futtermehlblüte 114-117, Oest böhm. (1929), sauer, ungepreßt, Prag 66-70, süß, ungepreßt, Prag 76 bis 80, sauer, gepreßt, Prag 67-72.

### Erbrochene Briefe.

Verbrecher sind nicht immer in Unterschlüssen und Kastenmatten der Großstadt zu suchen. Es gibt Verbrecher, die in amtliehen Gebäuden sitzen, vor den wachsamsten Augen eines großen Staatsapparates, und die dort ein Handwerk betreiben, das vielfach gefährlicher, unbehelligter und geheimnisvoller erscheint als das der Einbrecher und Straßenräuber.

Von den Verbrechern, die innerhalb des Postbetriebes vorkommen und Staat und Publikum großen materiellen Schaden zufügen, bekommt die Öffentlichkeit selten etwas zu hören. Still und unauffällig arbeiten die Untersuchungsstellen der Reichspost in vielen großen Städten Deutschlands, um die Fäden zu entwirren und die Spuren zu entdecken, hier bei einer Brief- oder Paketbearbeitung, dort bei Postanweisungsschwindeln, die von ungetreuen Postbeamten begangen worden sind.

Krieg und Inflation mit ihren unheilvollen wirtschaftlichen und sozialen Folgen haben naturgemäß auch zu einer Vermehrung der Fälle von Untreue im Postbetriebe beigetragen. Die Postbediensteten waren anfänglich den Postmardern gegenüber fast machtlos. Einige wurden wohl ertappt, andere betrieben ungestört ihr Handwerk weiter. Die Untersuchungsstellen der Post haben alle Mittel der Wissenschaft, alle Errungenschaften der Technik, Chemie und Kriminologie zu Hilfe gerufen, um die Gefahr einzudämmen. Mit schwerer Mühe ist es schließlich auch gelungen, einem großen Teil der Postverbrecher das Handwerk zu legen und den Betrieb von ihnen zu säubern. Ein gegenwärtig in Vorbereitung befindliches Werk des Untersuchungsreferenten der Berliner Oberpostdirektion, Postrat O. Gardner, dessen Autorität in postkriminalistischen Fragen internationale Anerkennung genießt, gibt uns manche Erklärung darüber, wie diese dunklen Mächte des Postbetriebes arbeiten, und auf welche Weise sie aus ihrem Versteck gelockt und entdeckt werden.

Lang und schwierig ist der Weg, der zur Aufklärung eines Postverbrechens führt. Durch wieviele Hände muß ein Brief, ein Paket, eine Postanweisung gehen, bis sie dem Empfänger erreichen! Wurde ein Wertbrief geraubt, eine Postanweisung gefälscht, so ist jeder verdächtig, durch dessen Hände die betreffende Sendung gegangen ist. Der Wundertapparat „Mikroskop“ genügt allein noch nicht, um den Fall aufzuklären. Die guten Augen des Untersuchungsreferenten bei der Postdirektion und seine scharfe Logik können es nur möglich machen, auf die Spur der Postmarder zu kommen. Denn die Postträger sind mit allen Salben geschmiert. Aber mögen sie ihre Arbeit auch noch so schlau verrichten, so hinterlassen sie doch ein Zeichen, ein nur mikroskopisch feststellbares Merkmal, das sie verrät.

Eine gefälschte Postanweisung beispielsweise war von einem ungetreuen Beamten eingeschmuggelt und dem angegebenen Empfänger ausgezahlt worden. Der Betrag wurde vom Empfänger auf schriftliches Ersuchen des Fälschers in einem Anschreiben weitergeschickt und während der Kaschierung von dem Betrüger aus dem Briefe entwendet. Diesem Postmarder wurde eine schadhafte Schreibmaschine zum Verhängnis. Sie hatte einige beschädigte Buchstaben, die dann die Überführung des Schwindlers ermöglichten. Ein anderer Postmarder änderte nachträglich die Zahl des von einem Helfershelfer eingehaltene Betrages und ließ eine zehnfache Summe auszahlen. Er hatte sehr geschickt sämtliche Verbuchungen und auch teilweise die Anschrift mit gutgewählter Tinte nachgezogen. Die Fälschung entging zunächst dem auszahlenden Beamten. Erst nach zwei Monaten, anfänglich der Abnahme der Postanweisungen durch die Bezirksrechnungsstelle, wurde die Fälschung bemerkt. Hier verriet die mikroskopische Untersuchung der Linien den Täter.

Zahlreich sind die Vergehen bei der Paketpost. Meist kommt eine Inhaltserschmälerung der Pakete

vor, nicht selten kommt es vor, daß ein Beamter, wenn er im Postwagen allein fährt und sich unbeobachtet glaubt, an einer vorher verabredeten Stelle Pakete aus dem Wagen wirft, die dann vom Helfershelfer in Sicherheit gebracht werden. In solchen Fällen ist jedoch für die Amtsführung die Wahrnehmung nicht schwer, daß hier ein ungetreuer Beamter sein Wesen treibt.

Bei Briefbearbeitung gilt der erste Schritt des Untersuchungsbeamten der Feststellung, ob der Brief vor oder nach dem Bedrucken mit dem Stempel der Empfangsstation geöffnet worden ist. Sind die Stempel am Kleberande des Briefumschlages verschoben oder beschädigt, so geht daraus hervor, daß der Brief nach der Abstempelung geöffnet worden ist. Schritt für Schritt wird die Spur verfolgt, durch Untersuchung des Klebstoffes, des Fasern des Papiers u. a. m. Da ohnehin den erfahrenen Untersuchungsbeamten gewisse „Gesfahrzonen“ des Postbetriebes schon bekannt sind, vergeht nur kurze bis zur Auffindung des Täters.

Die widerrechtliche Öffnung kann auf verschiedene Weise erfolgen. Meistens wird sie mit einem Blei- oder Lintensstift oder auch mit einem Messer an einer Stelle der Rückseite, wo die Verklebung dies ohne weiteres zuläßt, vorgenommen. Das Werkzeug hinterläßt jedoch unbedingt Spuren, die oft schon allein zur Aufklärung des Falles führen können. Auch Fingerabdrücke spielen bei der Untersuchung eine große Rolle. Man kann wohl sagen, daß die wissenschaftlichen Hilfsmittel des Untersuchungsapparates heute schon so vielseitig

sind, daß die verbrecherischen Vorkommnisse bei der Post in mehr als neun Zehntel aller Fälle mit Sicherheit aufgedeckt werden.

Dr. Nicolas Kranzosi.

### Aus der Partei.

#### Jugendbewegung.

Sozialistische Jugend, Prag: Donnerstag, den 20. d. M. ab 6 Uhr am Turnplatz auf der Insel Tuzn- und Spielabend (Bewegungssport). — Freitag, den 21. d. M., im Geospelssaale Dichterabend. Jugendgenosse Wanka referiert über Maxim Gorki, einen der größten russischen Dichter. Zahlreiche Proben aus seinen Werken. Beginn 8 Uhr. — Findet Euch bestimmt ein! — Vorher um halb 7 Uhr wichtige Ausschusssitzung, anschließend Funktionärschulung (Seminare, kaufmännische Kurse, Literatur!)

**SANATORIUM KLEISCHE-AUSSIG**  
für Nervöse und Erholungsbedürftige 5572  
Mast-, Entleerungs- und alle Diäten.  
Physikalische Heilmethoden. — Individuelle Behandlungen.  
Telephon Aussig Nr. 303. Prospekt

## Sport \* Spiel \* Körperpflege

### Spitzenleistung und Arbeitersport.

Es ist noch nicht so lange her, da gab es in unseren Reihen noch ernsthafte Streit darüber, ob der Wettkampf, die Konkurrenz, mit den Grundgesetzen der proletarischen Sportbewegung vereinbar sei. Die Praxis hat mittlerweile den Streit entschieden: Es gibt Sportarten, bei denen eine Verbindung mit irgendeiner Konkurrenz oder Höchstleistung sinnlos erscheint; ich denke vor allem an das Bergsteigen. Dann wiederum gibt es Sportzweige, in denen Wesen es liegt, daß jeder sein Bestes bietet: Leicht- und Schwermathletik und alle Kampfsportarten, wie Fußball, Tennis usw.

Eine dritte Gruppe von Sportarten endlich läßt beide Möglichkeiten zu: man kann sie um ihrer selbst willen, um ihrer Verbindung mit der Natur willen betreiben — und auch als Kampfsport sind sie vorzüglich geeignet, wie Schwimmen, Turnen und Eislaufen. Die Bewegung an und für sich bereitet schon große Freude, der Wettkampf ist das Seltene, die Ausnahme.

Bei allen Sportarten nun, bei denen die Leistung gemessen und klassifiziert werden kann, ergibt sich ein neues Problem für den Arbeitersport: die Höchstleistung, der Rekord. Man kann jetzt manchmal in bürgerlichen Zeitungen lesen: Die Sozialisten haben den Kampf gegen den bürgerlichen Sport mit der Parole: „Gegen den Rekordsport!“ geführt und jetzt veröffentlicht sie selbst regelmäßig die Rekorde der Arbeitersportler.

Aber unsere Gegner irren, wenn sie meinen, jetzt bestrebe kein Unterschied mehr zwischen uns und ihnen. Denn die sozialistische Sportbewegung ist grundsätzlich etwas anderes als der bürgerliche Sportbetrieb, und auch der Wettkampf ist anders bei uns und bei ihnen. Die Höchstleistung des einzelnen ist bei ihnen immer nur die Tat des einen, der über Nacht zum Mittelpunkt des Weltinteresses, zur Sensation wird. Wenn wir die Liste der Bestleistungen lesen, die alljährlich von der Arbeiter-sportinternationale veröffentlicht wird, dann empfinden wir jeden Fortschritt des Einzelnen als Aufstieg des gesamten Arbeitersports. Die Reizmittelstunden, um die irgendein Genosse schneller läuft, werden so für uns zum Maß des Fortschrit-

tens der Gesamtbewegung, und nur in ihrem Rahmen erhält die Höchstleistung Sinn und Bedeutung; denn die Höchstleistung des Besten ist ein getreues Abbild der gesamten Sportbewegung in dem betreffenden Land. Nur wo der Massensport gepflegt wird, der immer neue Begabungen entdecken läßt, nur dort werden auch die Spitzenleistungen ständig verbessert.

bis 80, sauer, gepreßt, Prag 67—72, süß, gepreßt, Prag 78—82, Roggenstroh in Bündeln ungepreßt 45—47, Futterstroh gepreßt 37—39, ungepreßt 34 bis 38, amer. Fett, Teilschen 1275—1300, Eier, frische böhm. und mähr. frco Prag 48, frische orig. slow. frco Prag 46, frische poln. frco tschl. Grenze 30 Dollar.

Aber noch von einem anderen Gesichtspunkt müssen wir die Spitzenleistungen beachten: die Zuschauer interessieren sich dafür. Nicht etwa nur die bürgerlichen, auch wir wollen möglichst gute sportliche Leistungen sehen.

Wenn wir den bürgerlichen Sport wirksam bekämpfen wollen, dann müssen wir ihn nicht nur die Sportler, sondern auch die Zuschauer wegnehmen. Bisher ist uns das schon gelungen. Unsere Wettschwimmer beispielsweise oder unsere Handballspieler haben viel mehr Zuschauer als die der Bürgerlichen.

Man darf auch nicht etwa sagen: Sport muß man treiben, nicht ansehen! Denn erstens tut man beides gern, und zweitens gibt es viele, die sich eben lieber ein Fußballspiel ansehen, als ins Gasthaus oder ins Kino gehen.

Deshalb ist es eine ernste Aufgabe, die Massen der Zuschauer an uns zu fesseln. In dem Maße, als unsere Sportbewegung in die Breite wächst, in dem Maße werden auch die Spitzenleistungen besser — und überall dort, wo wir die Bürgerlichen überholen oder ihnen auch nur nahekommen, dort haben wir auch weit mehr Zuschauer als sie.

#### Arbeitersport.

ACU. Rumburg spielte vergangene Woche in Deutschland. Das Spiel gegen Eintracht Osterwieck konnte mit 6:2 (4:1) leicht gewonnen, dagegen ging jenes gegen Teutonia

Herzleben mit 3:1 (0:0) verloren, obwohl bis 15 Minuten vor Schluß die Partie noch 1:1 stand. Das dritte Spiel gegen Wacker Köthen wurde mit 8:2 verloren, da die Rumburger sich eben zuviel zugetraut hatten. Halbzeit: 4:2.

Die Stadtmannschaft von Pöckingford trug am Samstag in Hamburg gegen das dortige Stadteam ein Spiel, das die Finnen mit 2:1 (1:0) gewannen. Sonntag trat die Finnen in Lübeck gegen eine Stadtmannschaft an und erzielten eine Remispartie — 2:2. Bis zur Pause führten die Lübecker mit 2:0.

Weitere internationale Spiele in Deutschland. Bieffesse Boom (bei Antwerpen) gegen Varop 3:1, Ebing 1:0, Einigkeit Herde 5:4 und Warten 0:1. — Stab Wien gegen Löbau 7:3, Sitau 4:0, Friesen Schwarzenberg 6:1. — Rennweg Wien gegen Spielvereinigung Senftenberg (Niederlausitz) 2:2. — U.S.U. Brüssel gegen Jahn Schwenningen (Württemberg) 4:1 (3:0).

#### Bürgerlicher Sport.

Der Spartaplag gesperrt. Am Dienstag fand eine Sitzung der OSF, statt, welche sich auch mit den Krawallen beim Spiele Sparta gegen Kadna, die mit der Verprügelung des Schiedsrichters usw. endeten, befahte. Es wurde der Beschluß gefaßt, daß der Spartaplag bis „auf weiteres“ gesperrt bleibt. Ob diese „Weisheit“ erzieherisch wirken wird, muß nach den Vorfällen der letzten Zeit bezweifelt werden. Der Beschluß „bis auf weiteres“ gibt aber auch sehr zu bedenken. Anscheinend wurde er unter „schweren Schmerzen“ geboren.

Slavia Reserve gegen Sparta. Heute findet das fällige Schlußspiel um einen Pokal statt, das beide Klubs schon ein paar Mal ausgetragen haben, aber nie sein reguläres Ende fand. Da nun die Slavia am Sonntag gegen Vienna in Prag spielen muß, will sie zu diesem Treffen ihre Reserve stellen. Und für dieses Spiel werden Eintrittspreise verlangt wie bei „großen“ Spielen. Den zahlenden Zuschauern wird sehr schon alles zugemutet und der bürgerliche Verband — na, der ist froh, daß wieder ein paar Kronen in die Kasse kommen, das andere ist Nebensache!

Herausgeber: Dr. Ludw. Gsch. Chefredakteur: Wilhelm Kiehn. Verantwortliche Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: Kosta K. für Zeitung und Buchdruck, Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Dostik, Prag. Die Zeitungsmarktskonkurrenz wurde von der Post- u. Telegraphenverwaltung mit Erlaß Nr. 127 451/VII/27 am 14. Nov. 1920 bewilligt.

**Allen Genossen und Genossinnen empfehlen sich zur Herstellung sämtlicher Drucksorten**



**Nordböhmische Druck- u. Verlags-Anstalt**  
**Gärtner & Co., Bodenbach a. E.**  
G. m. b. H.

Großbuchdruckerei, Sterotypie Buchbindererei, neueste Satz- und Gießmaschinen mit einer Tagesleistung von 500.000 Buchstaben, Rotationsmaschinen mit einer Tagesproduktion von 250.000 Zeitungen. Fernsprecher Nr. 271. Postparkasse Nr. 127 563.

### Kapitalisten der Unterwelt.

SD. Die modernen Vermögen sind flüchtiger Natur, oft nur meteorartige Erscheinungen und für die Nachkommen nicht selten ein unheilvolles Erbe. Tatsachen beweisen, daß die modernen Vermögen nicht lange bei Familien bleiben. Die zähe Ausdauer und der unerschütterliche Wagemut, der die Emporkömmlinge auszeichnet und sie auf die Höhe des Reichtums zu Nacht, Ansehen und Ehren hebt, diese Kraft bricht zu meist schon im nachfolgenden Geschlechte.

Nun ist die Frage naheliegend, ob das Diebstahlgeschäft, das doch durch die Eier nach Geld, nach Reichtum tausendfältig mit allen Mitteln und Ränsten betrieben wird, überhaupt, auch im glücklichsten Fall des Gelingens und gleichsam als Beruf, einträglich ist und die Hoffnung verwirklicht, in der es unternommen wird. Niemand wird diese Frage in unseren Tagen bejahen. Während der eine im großen Stil sich als ein wahres Genie im Verbrechertum erweist und der andere nur ein kleines Licht darin ist, kommen sie beide doch zu keinem Vermögen, ihrem wahren und höchsten Lebensziel. Ein gemeinschaftliches Schicksal harret ihrer. Alle diese Verbrecher sind zugleich Spieler und Verschwendler. Viele „arbeiten“ nur, wenn das letzte der Beute verpraßt ist, und viele nur, wenn die Gelegenheit ihnen günstig erscheint. Aber daß sich der oder jener „vom Geschäft zurückzieht“, um dessen Früchte in Ruhe und Freiheit zu genießen, dürfte doch nur eine sehr seltene Ausnahme bilden. Der größte Teil stirbt im Zuchthaus oder in bitterer Armut, heruntergekommene durch Trunk und wüste Lebensweise.

Ein New Yorker Kriminalist gibt in seinen vor kurzem erschienenen Erinnerungen einige interessante und zur Schlußfolgerung geeignete Belege aus der amerikanischen Welt. Minor, — erzählt er — war ein Banträuber, der in Baltimore abgefahrt wurde, und ins Zuchthaus kam. Er hatte bedeutendes Grundeigentum in New York, wo er sich aber nicht sehen lassen durfte. Sein Reichtum, den er wirklich erreicht hatte, was nützte er ihm? Er hatte keine ruhige Nacht. Er machte sein Vermögen zu Geld, floh nach Südamerika, um sich dort niederzulassen. Fünf Jahre hielt er es auf seiner Farm aus, wo er in dieser Zeit das geraubte Vermögen fast verdoppelte. Allein sein Latendrang zwang ihn, das ruhige Leben aufzugeben. Er kehrte nach den Vereinigten Staaten zurück, stürzte sich in die kühnsten Unternehmungen, bis er endlich in die Hände der Polizei fiel.

Mortimer Kelly, der einem Raub 200.000 Dollar raubte und mit seiner Beute glücklich nach Paris entkam, starb an den Folgen seiner Orgien im Zuchthaus. Das war das Glück, das er sich durch das Geld bereitet hatte. — „Johnny the Great“, der geriebene Taschendieb New Yorks, hinterließ nur ein Vermögen von 10.000 Dollar. Hunderttausende hatte er zusammengeraubt und auch verpraßt. Er schrieb selbst in seinen Briefen an seinen Freund: viel Freude hätte er an seinen Reichtümern nicht gehabt. — Johnny Dobbs, Jack Fubin und Billy Forter, lauter große Spitzhunden, waren sehr vermögend, nur mußten sie immer auf ihre Haut der Polizei sein, da die gegen sie vorliegenden Anklagen sicher zu einer Verurteilung auf Lebenszeit geführt hätten. — „Deutsch Heinrich“ war an so bedeutenden Räuhereien

beteiligt gewesen, daß ihm ein paar Millionen Dollar durch die Finger gingen, und doch war er einer der ärmsten der Junst, zuletzt ein blödsinniger Vagabund, der seine Nächte in den Polizeistationshäusern zubringen pflegte, bis seine ehemaligen Kumpane eine Sammlung für ihn veranstalteten und ihn nach seiner deutschen Heimat schickten, wo er im Elend umkam. Er war einer der genialsten Einbrecher gewesen, doch Weiber und Spiel hatten ihn ruiniert.

Im Jahre 1892 kam aus New York die Nachricht, daß der deutsche Spartaftendieb Ernst Vogt aus Verden tot in Doboken aufgefunden worden wäre. Acht Jahre lang hatte Vogt sich in Amerika seines auf 2 Millionen Mark geschätzten Raubgutes erfreuen gehabt und sand dann dort ein trauriges Ende. Mitte Dezember 1884 wurde in Verden der Direktor der dortigen Amtsparkasse Vogt plötzlich wegen Unterschlagung verhaftet. Vogt war mehrere Jahre vorher Steuereinnahmer gewesen und hatte gelegentlich der Erhebungen in den ländlichen Kreisen des Amtes Verden zu verkehren. Er wußte sich hier so beliebt zu machen, daß er später zum Beiter der unter Haltung sämtlicher Gemeinden des Amtes Verden gegründeten Sparkasse gewählt wurde. Da er Lantienne bezog und der Umsatz der Kasse sehr beträchtlich war, so hatte er ein ganz bedeutendes Einkommen. Außerdem trieb er vielfach Spekulationen mit Bauplätzen und Häusern in Hannover. Der Verdacht von Veruntreuungen in der von Vogt verwalteten Kasse wurde erst rege, als sich herausstellte, daß Vogt die Einnahme aus einem Konkursverfahren von 160.000 Mark nicht gebucht hatte. Schließlich wurde ein Hehlbetrag von mehr als 2 Millionen Mark festgestellt. Vogt wurde später zur Beobachtung seines Geisteszustandes der Irrenanstalt in Hildes-

heim überwiesen. Aus dieser entfloh er und entlief nach Amerika, wo er in Hoboken mehrfach von Verdener Bürgern, die ausgewandert waren, gesehen und gesprochen wurde. Das Amt Verden aber schrieb für seine Gemeinden eine Voh-Steuer zur Deckung der veruntreuten Beträge aus, da die Gläubiger der Sparkasse wegen der Haftpflicht der Amtsgemeinden gesichert waren. Diese Steuer wurde lange Jahre hindurch in den Gemeinden des Amtes Verden erhoben; sie überdauerte um Jahre das Leben ihres Urhebers.

In New York verhaftete die Polizei kurz vor dem Kriege einen gewissen Bryant unter dem Verdacht, mit gestohlenen Briefmarken gehandelt zu haben. Er genoss einen Ruf als Händler in seltenen und merkwürdigen Münzen; es hieß aber auch, daß er von Laubhirschen Brief- und Stempelmarken, die sie ihren Geschäften entwendeten, kaufte. Nachdem Bryant drei Wochen im Gefängnis gesessen hatte, hörte man, daß in seiner armeneligen Wohnung ein Einbruch verübt worden sei. Er hatte in anglicanischer Zurückgezogenheit allein gelebt. Als die Polizei seine Behausung nach Ausschließung von drei Tieren betrat, gelangte sie durch einen Raum voll Roben und Lumpen in eine wohlgeborgene, luxuriös angelegte Wohnung. Hier gab es schöne Teppiche und kostbare Möbel; hier hatte Bryant 150.000 Dollars in Goldstücken aufbewahrt, dazu Diamanten, Juwelen, teure Münzen und Silberwaren, lauter Früchte seiner früheren dunklen Geschäfte. All dies war ihm nun wirklich gestohlen worden, während er im Gefängnis saß. Die Nachricht davon brachte den alten Gauner von Sinnen; er konnte diesen Schlag nicht überleben.

Dr. Nicolas Kranzosi.